Bruchstücke

oder

die verlohrne Brieftasche

eines

reisenden Schriftstellers.

Weißenfels und Leipzig,
in der Böseschen Buchhandlung.

1 8 0 3.

Bruchstücke

oder

die verlohrne Brieftasche

eines

reisenden Schriftstellers.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Trennung und Wiedersehn.

Trennung ist das Grab der besten Freuden auf Erden, aus dem sie bey der Stunde des Wiedersehns veredelt und feuriger hervorgehen.

Adelsheim hatte Emilien aus Liebe geheirathet, ohne dabey auf mehrere Verhältnisse und Vortheile zu sehen, denn er bekleidete einen einträglichen Dienst, hatte ein hinlängliches Auskom-

kommen, und erfüllte seine Pflichten mit Treue und Rechtschaffenheit. Da er aber die Kunst nicht verstand, den Schmeichler zu machen, sondern seinen geraden Weg fortgieng, so hatte er auch Feinde genung, die ihn bey seinen Vorgesetzten anschwärzten, und er würde alle diese so viele unangenehme Behandlungen, denen er täglich ausgesetzt war, nicht mit so vieler Standhaftigkeit ertragen haben, wenn nicht Demüthigung bey einer edeln Seele gerade das Mittel wäre, die Kräfte des Geistes mit Muth zu beleben, und jenen innern Adel, dessen sich das Herz bewußt ist, empor zu h ben. Ermüdet von den Verfolgungen, und zu schwach, das feine Gewebe von Bosheit und Ver-

kämm-

läumdung, welches Niederträchtige um ihn gesponnen hatten, zu zerreißen, entschloß er sich endlich, seinen Abschied zu nehmen, sich aufs Land zu begeben, und daselbst in der Einsamkeit sich, seine Emilie, und Eduarden, das Pfand ihrer Liebe, von litterarischen Arbeiten zu ernähren.

Gleiche Stimmung des Gemüths, gleiche Neigungen tragen viel zum Glück der Ehe bey. Adelsheims überwiegender Verstand, seine hellen Einsichten, seine tiefen Kenntnisse flößten dem feinfühlenden Weibe jenen Stolz auf die Uebermacht seines Geistes ein, der so sehr schmeichelhaft für die Gattin ist. Sie willigte daher ganz in

den

den Plan, den seine Laune sich bildete, ein stilles, häusliches Glück im Arm der Liebe zu leben.

Beyden verflossen nun Jahre in schöner Eintracht und in der reinsten Glückseligkeit. Ein Tag nach dem andern schwand so in seliger Abgezogenheit vom Geräusch der großen Welt. Die friedlichen Stunden der Liebe hielten sie schadlos für den Spott der Gesellschaften, welche dieses Glück gar nicht kennen, zogen aber auch das zärtliche Band fester und inniger zusammen. Ein gutes Buch, und eine Harfe gewährten Emilien das Vergnügen einer stillen Eingezogenheit, während daß ihr Mann oft noch in später Mitternacht in einem

nem kleinen niedern Hinterstübchen an seinem Schreibetisch arbeitete.

Aber auch diese Ruhe sollte nicht dauern; auch dieses stille Glück sollte Emilien entrissen werden; ihre Standhaftigkeit sollte noch größere Proben erdulden, ihre Ergebung härter geprüft werden.

Eines Morgens kam ein Brief von einem Banquier aus Amsterdam an Adelsheim an. Er enthielt eigentlich eine sehr fröhliche Nachricht. Sein Vetter war zu Pamaribo auf der südamerikanischen Kolonie Surinam verstorben, hatte ein beträchtliches Vermögen hinterlassen, und ihn zum Uni-

versalerben eingesetzt. Dieß meldete ihm der Banquier, fügte aber auch zugleich den ernstlichen und freundschaftlichen Rath hinzu, selbst diese Reise zu unternehmen, weil die vielen verwickelten Umstände und Geschäfte seines Erblassers seine Gegenwart nothwendig machten.

Stille Thränen gleiteten von Emiliens Wangen, als sie den Brief neben sich hinlegte. Sie sah die Nothwendigkeit dieser Reise ein, aber auch die Unmöglichkeit, in Rücksicht ihres kleinen Säuglings ihren Mann zu begleiten; sie sollte also auf eine so lange Zeit sich von ihrem Geliebten trennen, vielleicht auf ewig von ihm Abschied

nehmen, und verlassen zurückbleiben: Ihr Blick sah zur Vorsicht auf, und ein tiefer Seufzer drängte sich schwer aus der beklommnen Brust.

Adelsheim machte sich nun zu seiner Abreise fertig, und so sehr ihm auch die Trennung von seiner Emilie nahe gieng, so häufige Zähren einer bittern Wehmuth ihm beym Einpacken seiner Sachen entfielen, so suchte er doch diese innere Rührung mit männlicher Standhaftigkeit zu verbergen, denn seinen Augen entgiengen die schmerzhaften Gefühle nicht, mit denen seine Frau im Stillen kämpfte.

In der Laube des Gärtchens saßen gegen Abend in der Stunde des

Scheidens Adelsheim und Emilie noch beysammen, und sprachen vertraut von Trennung und Wiedersehen. Die Luft hatte sich erheitert, die Abendsonne brach glänzend hinter dem dunkeln Horizont hervor, vergoldete die Spitze des Thurms, und spielte an den Wipfeln der Bäume und dem gegenüber stehenden Scheunendach. Es schlug acht Uhr! — — Ja! sie schlägt, die Stunde, die uns trennt! theure Emilie! himmlisches Weib! sprach Adelsheim, doch ich kann die frohe Gewißheit mit mir in Gefahr und Tod nehmen, daß du mir wiedergegeben wirst, und daß du leben wirst für mich und für meinen geliebten Eduard. Leb wohl! Er küßte sie, und eilte fort.

Noch

Noch einen Augenblick nur! rief Emilie, indem sie beyde Arme um ihn schlang und ihn mit lauten Schluchzen fest an ihr Herz preßte; — Nimm noch meinen Seegen, o mein guter Adelsheim! Gott schütze dich in allen Gefahren, wohin dein Beruf dich führt! Vergieß dein Weib nicht! und deinen Eduard! Dieß Kind ist mein ganzes trauriges Andenken an dich, und außer ihm — du weißts — bleibt mir in der Zukunft, ach! so wenig von dir übrig! — Hier bebte ihre Stimme, ihre Thränen strömten stärker. — Schnell drückte Adelsheim den letzten Abschiedskuß auf ihre Lippen, riß sich mit Eile aus den ihn noch umschlingenden Armen, küßte sein Kind

mit Ungestüm, und lief pfeilschnell nach der Straße hin, wo der Wagen auf ihn wartete; dort blickte sein thränenschweres Auge noch einmal rückwärts, und traulich und stumm nickte er der dastehenden Verlassenen einen Abschied zu.

Hier stand nun Emilie mit allem Gefühl des Verlusts. Noch einen Blick that sie hin in die Gegend, wo sie ihren Liebling verschwinden sah, und gieng dann langsam traurig in ihr Stübchen zurück, das ihr nun so öde und leer dünkte. Die ersten Wochen waren schrecklich für eine so fühlbare Seele als Emiliens. Sie verließ öfters ihr Lager, ohne ein Auge ge-

geschlossen zu haben, denn so viele Gegenstände, an die sie sich erinnerte, gingen ihrem Geiste schwermüthig vorüber.

Ich übergehe hier eine Periode von einem Jahre und sechs Monathen, in welcher Zeit sie fleißig arbeitete, sich mit der Erziehung ihres Eduards beschäftigte, und zuweilen die glückliche Zukunft der Wiedervereinigung mit ihrem Adelsheim träumte. Immer waren ihre Gedanken mit ihrem Manne beschäftiget. Kummer und Sorgen um ihn und sein Leben erfüllten ihre ganze Seele. Sie hatte auch Briefe von ihm erhalten: er war gesund und wohl in Pamaribo angekommen, seine

Geschäfte giengen ihm glücklich von statten, und nach seinem letztern Brief war er im Begriff, in kurzer Zeit seine Rückreise anzutreten. Sie hofte dahero, ihn bald wiederum an ihr Herz drücken zu können.

Arme Emilie! du hoffst umsonst! — Noch ist die Sanduhr deiner einsamen baugevollen Stunden nicht ausgelaufen! — Noch ist der Kelch deiner Leiden nicht ausgeleert! — Noch breiten sich dicke, schwarze Wolken an dem Horizont deines Schicksals aus, und entziehn in eben der Minute dem Auge die goldenen Strahlen, welche mühsam durch das getheilte Gewölke brachen, und einen Augenblick dessen

Säu-

Säume vergoldeten! — Ein Brief des holländischen Banquiers überbrachte ihr die Schreckenspost, daß das Schiff, auf welchem ihr Mann befindlich gewesen, bey einem Sturm gescheitert und untergesunken sey, und daß nach denen so eben eingelaufenen Nachrichten weder Mannschaft noch Waaren hätten gerettet werden können. Der Banquier bedauerte ihren Verlust auf eine sehr theilnehmende Art und versicherte, daß er sich bemühen wollte, zu versuchen, ob etwan in Rücksicht der Erbschaft noch etwas zu ihrem Vortheil zu thun sey, im Fall sie nicht mit ihrem Manne zugleich in den Abgrund des Meeres begraben worden wäre.

So schlägt ein Blitzstrahl in die Hütte des Landmanns, und beraubt mit einemmale ihn jeder Aussicht, jeder Hofnung, indem er, betäubt aus den flammenden Trümmern getragen, sie in vollen Gluten erblickt.

Weinen konnte sie nicht; dieser erleichternde Trost war ihr nicht ver- verliehn. Der Schmerz war zu tief eingedrungen; ein nagender Wurm wand sich um ihr Herz; Kummer über den Verlust des Einzigen, der ihr alles gewesen war, über den Vater ihres Kindes, über den Erhalter ihrer Tage; Mangel sogar, welcher ihr von fern mit eiserner Hand drohte; welche Schrecken! — Und doch sah Emilie nur

rückwärts; weinte nur um den Fehlenden; träumte nur ihn, nur sein Bild, seine Liebe; erinnerte sich tausendmal an jedes Wort, das er gesprochen, an jede seiner Bewegungen; versetzte sich ganz in die Zeit, wo er noch bey ihr war, wollte den Augenblick festhalten, ach! — und fand sich allein und elend. — Unaufhörlich wiederholte sie den ihr stets fremd bleibenden Begriff: er ist nicht mehr! er, der mein war, mein zweytes Ich, die Hälfte meines Empfindens, meiner Gedanken!

Tod! Trennung von dem, was wir so ganz lieben! Du! der würklichen Leiden dieser Erde beynah einziges und

größtes, wo jede Nerve bebt, bevor sie schmerzhaft zerreißt, und langsam dahin stirbt! — Ach! schon dadurch entsetzlich, weil er in einer kürzern oder weitern Aussicht an unser eignes Geschick uns mahnt, reißt er auch noch die grausam mit sich fort, welche unsrer Gefühle liebste Hälfte waren! wo ist dann Trost für die öde Leere des Verlusts, für das schreckliche Alleinfinden jedes Gedankens? In stumpfer, matter Betäubung ringen wir nach Thränen, und mit ihnen öfnet sich des zerrißnen Herzens ganz durchempfundener Schmerz.

Wiedersehn! Deine Zauberkraft lindert die Schmerzen der Seele; unser

Geist schwingt sich in beßre Welten hinüber; vertraut mit der Ewigkeit betritt er, angeschlossen an den Geist des Vollendeten, die Gränze der Zukunft, und Ahndungen führen uns träumend in selige Gefilde; wir wünschen das Umschweben des Verklärten, hoffen gesehn, beobachtet zu seyn, und die gespannte Phantasie setzt Täuschung an die Stelle der Wirklichkeit, bis endlich die Zeit den Schleyer dieser Schwärmerey zerreißt, und wir in einer stillen Dämmerung erwachen.

Die trauernde Emilie lebte nun von dieser Zeit an mit ihrem kleinen Eduard von ihrer Hände Arbeit, und fühlte mit ganzer Macht die Einsamkeit und

den

den Verlust alles ihres Glücks. Adelsheim war ihr einziger Gedanke, und an sein Andenken schmiegte sich noch so manche Reihe vergangener Scenen — so manche Erinnerung. Immer schrecklicher sah sie den Mangel herannahen; und ihre Sorgen ließen keinen frohen Strahl mehr in ihre Seele schimmern. Ach! wie flossen des Nachts ihre Thränen am Lager des sorglosen Kindes! wie viele Gebete um Muth, ihre Leiden zu tragen, um Weisheit, sie zu mindern, erhoben sich in nächtlicher Feier! wie klopfte ihr Herz unter der Bedrängniß ihres Zustandes! und sie würde verzweiflungsvoll gewesen seyn, wenn nicht jede fromme zuversichtliche Erhebung ihres Herzens

Be-

Beruhigung in ihre bekümmerte Seele zurückgebracht hätte, wenn nicht Liebe und Vertrauen sie beseelt hätte, gegen den großen Urheber unsers Seyns, den Regierer unserer Schicksale, der in den Millionen Wesen, bis zum Menschen herauf, eines jeden Glück und Vervollkommung beabsichtiget, selbst wenn das Auge nur Mitternacht um sich erblickt, und der das Ganze mit dem Einfachen in gleichem Verhältnisse leitet und schützt.

Ein halbes Jahr war auf diese Art verstrichen. Es war spät im November. Im Helldunkel der schwachen Dämmerung, theilweiß durch die wehende Flamme des Windofens beleuchtet

tet, saß Emilie mit ihrem Kleinen, verzehrte ihr dürftiges Abendbrod, und benetzte es mit ihren Thränen. Die Abendglocke tönte feierlich, und ihr Schall versetzte die Unglückliche in eine wehmüthige Stimmung. Sie trat ans Fenster und sah in die Gegend hinaus, wo der Mond durch das abgerissene Gewölke brach. Ihre Ideen streiften im Felde der Vergangenheit umher, ein Chaos von verfloßnen frohen Bildern schloß sich verwirrt an Scenen höchsten Schmerzes; vergebens strebte sie, zusammenhängend zu denken — sich gesammlet erheben zu können; die Aussichten der Zukunft, in das Grausen der ängstlichsten Muthlosigkeit verschleiert, drückte schwer ihr Herz. Da

hörte

hörte sie Tritte, welche die Treppe herauf kamen. Emilie steckte das Licht an; das Brod ward schnell weggetragen und die Thränen getrocknet. Sie öfnete die Thüre: Wer ist da? rief Emilie, — — Adelsheim trat ihr entgegen und sprach: ein guter Freund! — — — Emilien erstarrte das Wort auf dem Munde; leichenblaß lehnte sie sich an die Wand, denn ihre Seele konnte den Gedanken, daß ihr Adelsheim noch lebe, nicht fassen, und sie würde niedergesunken seyn, wenn nicht ihr Mann sie in seine Arme genommen hätte. — — — Erschrick nicht! liebes Weib! sprach er. siehe mich an! Ich bin dein Mann, dein Freund! ich bin Adelsheim selbst! Ein Irrthum

hat

hat zu dem falschen Gerüchte meines Todes die Veranlassung gegeben.

Emilie ermannte sich endlich; sie flog ihrem Mann in die Arme, und Thränen des innigsten Entzückens stürzten aus ihrem Auge. — Welch ein Uebergang von Noth und Kummer zu einer glücklichern Lage, von Erniedrigung und Unglück zum Glück! Alle ihre Leiden, alle Leiden der Zukunft waren auf einmal verschwunden, und so fand denn die letzte Stunde des Tages, der sich so trübe anfing, so manche verdrußvolle Begebenheit mit sich führte, und sich so glücklich endigte, Mann und Gattin in einer feurigen Umarmung. Ihre Augen glänzten von der süßen

Freu-

Freude des Wiedersehns, und von dem rührenden Gefühle des verdrängten Kummers, und die sanften Strahlen des Vollmonds sanken durch das Fenster herab, und beleuchteten die feierlichste Scene.

Adelsheim hatte eigentlich anfangs mit dem untergesunkenen Schiffe zurückreisen wollen, und auch dieses dem holländischen Banquier geschrieben, allein durch einige ganz unvermuthet vorgefallene sehr wichtige Angelegenheiten, war er genöthiget worden, diesen Plan zu ändern; indessen hatte er doch nicht verabsäumt, mit eben diesem abgehenden Schiffe dem Banquier von denen eingetretenen Hindernissen Meldung zu

thun, allein, leider! war dieser Brief auch mit verloren gegangen. Als er nach Amsterdam kam, war man dahero über dessen Erscheinung sehr verwundert, denn man glaubte nicht, ihn noch im Reiche der Lebendigen zu finden. Der Kaufmann erzählte ihm sogleich, daß er seiner Frau von allen Umständen schon längst Nachricht ertheilt habe, und daß er es nunmehro sehr bedauere, ihr ohne sein Verschulden eine solche unnöthige Betrübniß verursacht zu haben. Adelsheim war hierüber äußerst betroffen; noch selbiges Tages reiste er in größter Geschwindigkeit ab, übergab die Besorgniß verschiedener Geschäfte, die außer diesem Vorfall dessen Auffenthalt in Amsterdam

wohl auf einige Zeit nothwendig gemacht hätten, dem Banquier, und fuhr Tag und Nacht, um nur seine Emilie, so bald als möglich, aus dieser jammervollen Lage zu versetzen.

Die Erbschaft, welche Adelsheim mitbrachte, war sehr beträchtlich, und wurde zu dem Ankauf eines Ritterguths angewendet. Als der Frühling heran nahete, schied Emilie von dem Orte ihres bisherigen Auffenthalts. Sie schätzte sich in der Wiedervereinigung mit ihrem Gatten vollkommen glücklich, und der Abend ihres Lebens schenkte ihr nach so manchem Sturm eine heitere Ruhe.

II.

Ueber die Verwandelung der Raupe.

Ich las vor einigen Tagen in einem alten Philosophen, daß nichts in der Natur sey, woraus wir nicht eine weise Lehre für uns selbst ziehen könnten. Mit diesen Gedanken beschäftigt stand ich auf, und das Glas fiel mir in die Augen, in welchem ich einige Raupen zu ihrer Verpuppung aufbewahrte. Dieser Anblick brachte mich auf allerley

ley Betrachtungen über die Natur der Raupen überhaupt. Wie viel, sagte ich zu mir selbst, hat nicht ihr Zustand vor Tausenden ihrer Mitgeschöpfe voraus! Zwar — so lange sie Raupen sind — ist derselbe niedrig und gering geachtet. Selbst ihr Anblick ist meistens eckelhaft. Aber nach einem Schlummer des Todes erwachen sie im schönern Schmuck. Alsdann ist Kriechen am Gesträuch' und auf der Pflanze nicht mehr ihr niedriges Loos. Mit leichten Schwingen begabt, erheben sie sich in die Lüfte, flattern von Blume zu Blume, von Pflanze zu Pflanze, und genießen, von den Fesseln des ersten verachteten Zustandes befreyt, die Wonne eines neuen edleren Lebens.

Und die Seele des Menschen, die die Laufbahn der Gestirne mißt, und sich über alles, was da lebt, zu erheben vermag, sollte von den lästigen Banden dieses Körpers umfangen, nach einer längern Fortdauer und einem edleren Zustand, als ihr dieß Leben gewährt, vergebens ringen? Sollte mit Recht die Raupe um den Zustand der Verwandelung beneiden können? — — Ich gehe zur mütterlichen Erde zurück; die Verwesung löset meinen Körper auf — und kaum sind meine Anlagen erwacht, kaum zur Hälfte meine Kraft entwickelt. — Und dieß sollte der Zweck seyn, zu dem ich zusammengesetzt, gebildet, und wieder hingestreckt wurde? — Damit sollte es

genug seyn für diesen nicht befriedigten Drang, der mich treibt von That zu That? — Nein, ich trete nur ab von dem Schauplatze, und meine Rolle ist noch nicht ausgespielt: ich habe meine ganze Bestimmung noch nicht erreicht! Meine Vernunft führt mich zu dem Glauben an eine moralische Ordnung der Dinge, und dieser Glaube ist es, der mich von meiner Fortdauer nach dem Tode überzeugt. Das Grab ist die Geburtsstunde eines ewigen Lebens, die Leiter, auf die wir emporklimmen zum großen Standpunkte der Unendlichkeit. — Die schöne Natur geht auch unter, und die Bäume stehen blätterlos da, wenn ein schneidender Herbstwind über die Gefilde

streicht, aber sie geht auch schön wiederum auf. — So der Mensch auch! — Nur die Minute stirbt, der Monat fliegt dahin und das Jahr verblüht auf ewig, wenn nicht große Ereignisse ein ewiges Monument setzten!

III.

Die Nacht.

Die Sonne neigt sich gegen das Ziel ihres Laufes; schon wirft ihre Feuerscheibe, die in bläulichte Abenddünste sich taucht, nur noch zitternde Strahlen; schon wagt es das schwächste Auge sich auf ihre verlöschenden Flammen zu heften, die sich in lange, purpur und blau gemischte Streifen verwandeln; das Licht, das sich unvermerkt vom Horizont herabsenkt, über-

läßt den Himmel der Finsterniß zum Raube.

Die Schatten wachsen und verbreiten sich; Gefilde und Wälder schwinden und fließen in einander; die dickbelaubte Eiche unterscheidet sich kaum mehr vom Felsen, von welchem sie sich erhebt. Das Geräusch des Tages erstirbt mit einem dumpfen und verworrenen Gemurmel, das dem Flüstern eines sanft wehenden Windes gleicht, der das Laub raschelnd bewegt; die Klagetöne des Nachtvogels sind noch die einzigen, die von Zeit zu Zeit das Schweigen der ganzen Natur unterbrechen.

Ich erwarte dich, o Nacht! von dem Gipfel dieses Berges will ich an deiner erhabenen Rückkehr meine Augen weiden! wie Ehrfurcht heischend, wie majestätisch ist dein Gang, Königinn der Schatten und des Schweigens!

Du, die du herrlich und groß mit dem majestätischen Sternenmantel die stille Schöpfung bedeckst, wie freundlich bist du! Ich höre nichts, als die geschwätzigen Bäche, und das Säuseln der Luft, und neben mir den Vogel der Liebe. —

Große, herrliche Nacht! unter deinen sanften Fittigen ruhet um mich

her die Erde — der Kummer des letzten Tages gedeiht in der schlummernden Brust zur morgenden Freude — der große Gedanke reift zur großen That — und aus den Schlummerkörnern deines Füllhorns dringt neue Stärke in den Arm, und süßerer Saft ins Blut!

Freundliche Nacht! Du bist ein liebliches Sinnbild des Todes! — Kühl sind deine und seine Arme; sie umschlingen, und zerdrücken das brennende Verlangen, und dämpfen die zehrenden Gluten des Herzens! — —

Welche Reitze hat für ein fühlendes Herz dieser Uebergang vom Geräusche

und

und vom Glanze des Tages zur Stille und zur Dunkelheit! Wie süß ist es, seine Seele zu sich selbst zurück zu rufen! — Eilet herbey, friedliche Stunden des Nachdenkens! und schleichet langsam, wenn ihr entfliehet! . . . .

Erscheine, ruhiges Gestirn der Nacht! Dein Licht, zu sanft, um zu zerstreuen, verschönert das Gemählde der Finsterniß. Welch ein wundervolles Schauspiel, wenn ich meine Augen zu dem Gewölbe des Himmels erhebe! — — Diese glänzenden Punkte gießen über Tausende von Welten Leben und Licht aus, und diese Welten entgehen meinem Auge, ich kann sie nur mit den Gedanken erreichen; —

Ent=

Enthüllet mir das Geheimniß eurer Bestimmung, umher irrende Welten! Solltet ihr nur ein Spiel der Hand des Schöpfers seyn, um seine Macht zu bezeugen? Seyd ihr bevölkert? Kennet ihr jene Uebel, die diesen Erdball, den Aufenthalt der Menschen verheeren? Sollten eure unglücklichen Bewohner unsere Laster, unsere Leiden mit uns gemein haben? Ertönt ihr auch von den Klagen des Gerechten, von den Abscheulichkeiten der Bösen? Gäbe es wohl nicht eine Welt, die von jenen Unruhen, von jenen Uebeln befreyet wäre? oder auch, sollten wir wohl die einzigen Ausgestoßenen seyn, die einzigen, die den Tod und alle Bitterkeiten des Lebens verdient hätten? —

So

So groß, so prachtvoll der Anblick des Himmels auch sey, kehre zurück, sterblicher Mensch! zu Gegenständen, die dir näher liegen! laß ab, dich zu dem Unendlichen aufschwingen zu wollen! Verlaß diese erhabenen Regionen, wo deine schwache Vernunft, statt sie durchlaufen zu wollen, sich nur verirren kann! verschwende nicht in bloße Muthmaßungen die kostbare zum Nachdenken bestimmte Zeit! höre auf, die Ursachen und die Wirkungen dieser wundervollen Verkettungen zu erforschen, die du doch nur schweigend bewundern sollst! Betrachte den geringen Erfolg jener eiteln Bemühungen so vieler Generationen, die vor dir waren! die Natur hat sich in einen

undurchdringlichen Schleier gehüllt, der sie den Augen des neugierigen Menschen verbirgt; glaubst du, die dir vorgesteckte Gränze überschreiten zu können? — Was bist du? — ein unbemerkbares Stäubchen, das ein Hauch umhertreibt, und zernichtet.

Die Kühle der Luft, dieser tiefe Friede der Natur, alles ladet zu dem süßen Genusse der Ruhe ein. Wohlthätige Nacht! in deinem Gefolge befindet sich der Schlaf, und die Vergessenheit der Beschwerlichkeiten des Tages! Du sendest leichte Träume auf das Lager des Tugendhaften! Sanfter und ruhiger schläft nicht das unschuldige Kind, dessen Herz noch we-

weder ungestümen Begierden noch nagenden Gewissensbißen geöfnet ward. Das sanfte Lächeln der Tugend belebt sein Gesicht; er träumt, daß er einem Dürftigen beysteht, oder daß er den Schwachen wider den Unterdrücker in Schutz nimmt; die so süßen Thränen des Wohlthuns bahnen sich einen Weg durch seine geschlossenen Augenlieder, und rollen auf seinen Busen. — Glückliche Ruhe! — was kann man für die Tugend zu thun versagen, wenn du der Lohn dafür bist? —

O Nacht! so süß für den Gerechten! zärtliche Freundinn der Tugend, aber — unversöhnliche Feindin des Verbrechens! — Nicht die glühende

Hitze

Hitze des Mittags, nicht die Beschwerlichkeiten des längsten Tages gleichen an Quaal der betrügerischen Stille, die du dem Strafbaren darbietest. Furcht, Gewissensbiße, die deine Schatten von neuen hervorrufen, umgeben sein Schreckenlager. Umsonst fleht er zu dir um Ruhe; wenn ja die Furien, die in ihm wohnen, dem Schlaf sich zu nähern erlauben, so geschieht es nur, um ihn noch grausamer zu quälen. Ein scheußliches Gespenst mit einem Dolche in der Brust erscheint, ihm das Leben abzufordern, und ihn zum Tode einzuweihen. Verzweiflungsvoll, auch selbst in den Armen des Schlafs eine neue Art von Marter zu finden, verflucht er sein Daseyn, flehet nur die

Ver=

Vernichtung um Beystand an: sie, die einzige Hofnung, welche ihm bleibet; aber auch sie versagt sich ihm: die Zukunft mahlt sich seiner geängsteten Einbildungskraft mit Feuerzügen; die Hölle hauset schon in seinem Herzen, und der nagende Gedanke, welcher Ruhe, welches Seelenfriedens er hätte genießen können, bringt seine Pein aufs äußerste.

Soll ich, o Nacht! alle Geheimnisse deines Dunkels aufdecken? Soll ich dich auch der Begünstigung des Verbrechens beschuldigen? Der Räuber, verhüllt in die Schatten der Finsterniß, enteilt seiner schrecklichen Freystätte, gleich dem kriechenden Ungezieser, wel-

ches das Licht fliehet, und in der Finsterniß aus seinen Löchern hervorschlüpft, um seine Beute zu überfallen, und sie zu zerreißen. Der Wüthende, den nur Gierigkeit nach Schätzen entflammen, athmet Blut und Tod. Unempfindlich bey dem Geschrey der Unschuld, bey den Thränen des Schwachen, bey den so rührenden Ausdrücken hülfloser Unglücklichen sucht er nur sich zu bereichern; das Opfer sinkt unter seinen Streichen, er flieht mit dem bluttriefenden Eigenthum, und spottet der letzten Seufzer des Sterbenden. — — Doch weg von dieser Scene voll Graus! — —

Auch die Tugend entlehnt den Schleyer deiner Schatten! — — Die

schüch-

schüchterne und bescheidene Tugend vermeidet, bey ihren Handlungen wahrgenommen zu werden. Oft enteilt sie ihrer himmlischen Wohnung, um bey der Dunkelheit die Dürftigkeit und das Elend zu trösten. Ohne Geräusch nähert sie sich der unbekannten Hütte, die eine unglückliche Familie verbirgt, welche nackt und von den Menschen verlassen unter Mangel schmachtet. Die harte Erfahrung, nur abschlägige Antworten zu erhalten, jene beleidigenden Fragen, die man so oft an Unglückliche richtet, jenes unbeschreibliche Gefühl von Stolz, das in dem Herzen des edeldenkenden Dürftigen die laut rufende Stimme der Nothdurft erstickt, alles scheint beygetragen zu haben, diese

arme Familie in Vergessenheit zu bringen, sie hülflos zu lassen. Schon glaubten sie sich ihrem Tode nahe, als der tugendhafte Mann, für sie der Engel des Trostes und der Wohlthätigkeit, erscheint; er leistet ihnen Beystand, schenkt ihnen eine Thräne des Mitleidens, ruft sie zum Leben zurück, öfnet wieder ihre Herzen der Hofnung: kaum haben die Unglücklichen sich von der frohen Ueberraschung erholt, so überlassen sie sich den Regungen ihrer dankbaren Herzen, aber der Wohlthäter verliert sich von neuen in der Dunkelheit. Die Ueberzeugung, Gutes gethan zu haben, ist sein süßester Lohn.

Auch der unglücklich Liebende nimmt zu dir, o Nacht! seine Zuflucht. Ein grausames Geschick trennt ihn von dem Gegenstand seiner theuersten Wünsche; ein heißes Andenken stört seinen Schlaf; er steht auf, und will, beym Schweigen der Nacht, sich mit den Felsen und mit den Hainen von einer angebeteten Geliebten unterhalten; er will daselbst ihr Bild aufsuchen; Julie ruhete oft auf dem Felsen, den diese Linde beschattet; mit einer unnennbaren Geschwindigkeit eilt er auf selbigen zu; aber plötzlich steht er still, er schaudert..... Unsere zu leichtgläubigen Väter naheten sich nicht mit mehrerer Ehrfurcht den frommen Denkmälern, welche der Aberglaube errichtet hatte..... Alles

scheint in diesem durch die Liebe geheiligten Orte sich vor seinen Blicken zu beleben; er fragt den Felsen, er glaubt seine Antwort zu hören, er bedeckt ihn mit Küßen, und netzt ihn mit Thränen. Liebe! entzückende Täuschung! Du leihest den unempfindlichsten Gegenständen Leben! dem kalten Steine bleibt der Zauber, womit du ihn beseelt hast, und er ruft tausend frohe Erinnerungen ins Herz zurück. Seine liebsten Freunde würden ihm nicht so viel Tröstliches sagen, als dieser Stein, der für alle übrige Menschen ungestalt und stumm ist. Glücklich! o! zu glücklich ist der fühlende Sterbliche, der die so ausdrucksvolle Sprache der Felsen, und des Forstes versteht! für ihn al-

lein

lein belebt die Liebe die Natur, er findet sie darinn unter jeder Gestalt.

Du, dessen Anblick schon die süßesten Gefühle einflößt, Gestirn! der Liebe so günstig, entfalte die ganze Zauberkraft deines Lichts, um auch den glücklichern Liebhaber vor unbescheidenen Blicken zu verbergen, oder überlaß den geheimnißvollen Schatten die Sorge, seine Schritte zu umhüllen! Sein Herz schlägt für Furcht, und für Verlangen zugleich. Wie soll er unruhigern Aufsehern entgehen, von welchen argwöhnische Gedanken den Schlaf verscheuchen? Die geringste Unvorsichtigkeit ist hinlänglich, diejenige, die er über alles liebt, auf immer ins Ver-

derben zu stürzen. Ein Blatt, das sich bewegt, verwandelt sein Blut in Eis; eine Staude, deren Stengel der Wind bieget, macht, daß er zurück weicht. Bald darauf lacht er über seinen Irrthum, setzt seinen Weg fort, faßt Muth, und erschrickt von neuem; endlich verbirgt ihn das Gebüsch, wo das Mädchen seiner wartet...... O! Liebe! wache über sie, wache über ihre Unschuld!

Doch, schon ziehen die weniger dichten Schatten sich zurück; sie weichen von den Gegenständen, welche sie verhüllten; ein schwacher Schein breitet sich über die Gipfel der Berge und Wälder aus; der Hauch des Morgens lispelt

pelt in dem Laube; die Gebüsche ertönen vom vermischten Gesange unzähliger Vögelgattungen; alles, was athmet, erwacht, um die wiederkehrende Morgenröthe zu begrüßen; die Luft erschallt vom dumpfen Geräusch, das sich mit jedem Augenblick vermehrt, und die Arbeit des kommenden Tages verkündiget; der östliche Himmel färbt sich mit einer glänzenden Dämmerung..... O! Nacht! empfange meinen Abschiedsgruß! ungern, und das Herz voll der Empfindungen, die du mir einflößtest, verlasse ich diesen Ort; so rege auch mein Gefühl bey der Wiederkehr des Lichts ist, so wird doch der schönste aller Tage das majestätische Gemählde deiner Schatten nicht aus meinem Gedächtnisse verlöschen.

IV.

Welt und Einsamkeit in Verbindung.

Dir, geliebte Einsamkeit! Dir weih' ich diesen Augenblick meiner Muße! — Du bist die Zauberin, die Quaalen und süße Gefühle schaft, Heiterkeit und Schwermuth nährt, je nachdem der Gemüthszustand, in dem wir uns befinden, die Saiten unserer Empfindungen stimmt. — Du giebst zwar nur zu oft dem Bösewicht die fürchterlichsten Waffen in die Hände; du legst

dem Unglücklichen sein Elend unter das Mikroskop; du führst den Trägen auf die Irrwege des Müßiggangs, — aber du reichst auch dem Glücklichen den reinsten Becher des Entzückens; du bringst Königsfreuden unter das Strohdach; du erleuchtest dem Denker die dunkeln Pfade mit Mittagssonne, und lenkest seinen Geist zu großen und erhabenen Gedanken hin! In deiner Stille, vom Geräusche der Welt entfernt, erhebt sich sein Herz zu den feierlichsten Huldigungen der Natur; sie bringt Thränen und Lächeln auf das Antlitz, wenn er seine Blicke in die Vergangenheit wirft, oder Zittern oder freudiges Verlangen in die Seele, wenn er sich in die Zukunft träumt.

Noch

Noch mehr leuchten deine Vorzüge hervor, noch schätzbarer wirst du, o Einsamkeit! wenn ich mir die Welt, diesen Aufenthalt der Unruhe und des Verderbens, dir zum Gegenbilde vorstelle; wenn ich bedenke, wie schwer es ist, sich ihren Verwirrungen zu entziehn, sich vor ihren Verführungen zu schützen. — Welche Gegenstände erblicke ich in dieser Welt, die die Einsamkeit weder kennt noch schätzt, nur stets nach dem Schatten hascht, und bey dem wirklichen Glücke vorübertaumelt! — Was sieht man, im Ganzen genommen, in dieser Welt? — Laster, Thorheiten, Niederträchtigkeit und Treulosigkeit aller Art; fast durchgängig bleibt das Laster ungeahndet,

schwingt

schwingt sich wohl gar auf die höchsten Stufen in der Gesellschaft, indessen die Tugend gering geschätzt wird, und zu seinen Füßen in Elend und Unterdrückung schmachtet; fast durchgängig wird der Thorheit gehuldigt, und Weisheit als eine beschwerliche Sache angesehn; fast durchgängig wird die Niederträchtigkeit zwar verachtet, macht aber deßwegen nicht weniger fast immer ihr Glück, und die Treulosigkeit beschöniget meistentheils ihren verhaßten Namen mit der Benennung Politik — — Nachäffer der Modephilosophie, diese Geißeln der Vernunft und der Wissenschaft, Männer, di. den Wichtigen spielen wollen, über alles entscheiden, und doch weder Fähigkeiten, Ein-

sicht noch Grundsätze besitzen, haben sich mit lächerlichem Ernst einen Richterstuhl errichtet; Hartnäckigkeit, Eigendünkel und höhnischer Spott haben den Vorsitz und behandeln alles, was ehrwürdig ist, mit Leichtsinn und Verachtung; — dieß ist der Gang der Dinge von der Hauptstadt an, bis zum äußersten Ende der entferntesten Provinzen. — Welch eine Welt! —

Alle diese Bilder zeichnet mir die Erfahrung bey Vorstellung der Gegenstände: Einsamkeit und Welt: in meine Seele. — Welcher wird aber nach dergleichen Betrachtungen der Entschluß des Weisen seyn? — Wird er diese Welt, die er von so übeln Seiten kennt,

gänz-

gänzlich verlassen? sich außer aller Verbindung mit selbiger setzen, und sich in eine von den Menschen entfernte Einöde begraben, um allein leben zu wollen? — — Der wahre Weise wird dieß nicht thun. — In der Einsamkeit, vom Umgange mit den Menschen und von der Welt entfernt, lebt man zwar sich selbst allein, das wahre Gute gedeiht in der Stille, wo der Mensch nur sich selbst zum Gegenstande seiner Betrachtungen und seines ernsten Nachdenkens macht, wo er das ganze Fachwerk, die Zellen seiner Seele vor sich hinstellet, sorgsam sie reiniget, das Eine behält, und das Andere verwirft, allein der Ewige, als er Menschen schuf, setzte sie in unzertrennliche Verbin-

bindung miteinander, und legte ihnen nicht nur Pflichten gegen sich selbst, sondern auch unverbrüchliche Pflichten gegen ihre Nebenmenschen auf; der Weise kann dahero keinesweges eine Lebensart wählen, die einen beträchtlichen Theil dieser ihm auferlegten Pflichten ausschließt, und ihn aus dem Wirkungskreise, welcher ihm vorgezeichnet ist, herausreißt; die Einsamkeit also, welche der Weise schätzt, wird nicht in einer gänzlichen Absonderung von der menschlichen Gesellschaft bestehn; sie wird sich bloß auf eine periodische Entfernung, nicht von seinen Pflichten, sondern von dem Geräusche der Welt einschränken; er wird der Einsamkeit, so viel Reize sie auch für ihn hat, nur

die-

diejenigen Stunden seines irrdischen Daseyns widmen, die ihm nach Erfüllung derjenigen Pflichten übrig bleiben, welche ihm in dem Verhältniß, worein die Vorsicht ihn mit der Welt zu setzen für gut befand, gegen dieselbe obliegen; er wird sich von dem Posten, auf welchen ihn der Ewige stellte, nicht eigenmächtig entfernen, und sich nicht durch die Gebrechen der Gesellschaft zum Haß gegen die Welt verleiten lassen, und zwar aus dem Grunde, weil er, wäre er auch noch so gut, selbst nicht Mängelfrey ist, und wegen dieser, wären sie auch noch so klein, ebenfalls Nachsicht fordert. Er wird sich dahero begnügen, die bösen Glieder der Gesellschaft so viel als möglich

zu meiden, die Schwachen zu bemitleiden, und die Thoren zu ertragen; nur die Guten wird er aufsuchen, und auf diese Art Welt und Einsamkeit sehr weislich miteinander zu verbinden wissen.

V.

Der Traum.

Fechhelm ein junger Mann voller Empfindeleien sitzt im Negligee auf seinem Zimmer in einem Lehnstuhl mit untergestemmten Arm. Tiefe Seufzer entgehen seiner Brust. Springsfeld ein junger Stutzer und Wollüstling kommt zur Thüre herein getanzt, und pfeift sich das Liedgen: „Wenn man will zum Mädchen gehen, muß man seyn gar wohlgemuth ꝛc.“

Springs=

Springsfeld. Guten Morgen! Bruder! Sitzst du nicht da, als ob du gleich himmeln wolltest! Ich wette, du bist erst aufgestanden, und gleichwohl hångst du den Kopf, daß einem angst und bange wird. — Tausendsapperment! Eben komme ich erst vom Ball, vor einer halben Stunde tanzte ich die letzte Angloise mit Hommels Fritzchen, und — sieh mich an! ich bin so allegro, als ob ich einen ganzen Monath hintereinander geschlafen håtte. (Er tanzt und pfeift sich abermals das Liedchen:)

„Wenn man will zum Mådchen
gehn ꝛc.“

Fech=

Fechhelm. Was kann ich dafür, daß mir der Himmel nicht eine solche reichliche Portion Leichtsinn gegeben hat, als dir? Würdest du das empfinden, was meine Seele zerreißt, du würdest dich wahrhaftig nicht in großen Gesellschaften herumdrehen, sondern dich ganz von der Welt abziehn, weil du in selbiger nicht finden kannst, was du suchst.

(Springsfeld setzt indessen Stühle in einer entgegen gesetzten Reihe aneinander, welche die Tanzenden zu einer Angloise vorstellen sollen.)

Fechhelm. Was soll denn das werden?

Springsfeld. Eine neue Angloise will ich dir zeigen, Bruderherz! die wir diese Nacht getanzt haben; sie ist prächtig und wird dir gewiß gefallen. — Allons! stehe auf! du mußt auch mit tanzen!

Fechhelm. O! laß mich in Ruhe! Ich bitte dich recht sehr. — Ich wäre eben aufgelegt, hier auf meiner Stube, wie ein Narre, herum zu springen.

Springsfeld (fängt allein an, um die Stühle herum zu tanzen, und pfeift dazu.) O! es tanzt sich so leicht! — (reißt in vollem Feuer einige Stühle übern Haufen, die er aber nicht achtet.) Nun die große Achte!

Fechhelm (windet sich indessen vor Aergerniß, wie ein Wurm, auf dem Stuhl herum.) Wenn der Ball nicht bald zu Ende geht, so wirst du mich zu meiner eigenen Stube hinaustanzen.

Springsfeld (wirft sich endlich außer Athem auf einen Lehnstuhl.) Du bist doch ein eigensinniger Murrkopf! Was soll denn noch aus dir werden! — — Komm her! — (schiebt den Stuhl näher) — Entdecke mir deine Bekümmernisse! Ich habe doch manchen Kopfhänger schon kurirt; auch an dir will ich meine Heilkunde versuchen.

Fechhelm. Bey mir ist alle Mühe umsonst; mir kann kein Mensch helfen.

Springsfeld. Ach! das ist Spaß! Hast du kein Geld, so hat der Jude Bondi destomehr Moneten; willst du gern ein Mädchen küssen, so besuche die Madam Weingarten; sie ist eine brave Frau, und wird alles thun, was sie dir an Augen absehn kann; hast du etwan zu viel geküßt, so will ich dir meinen Leibarzt schicken; dieser jagt dir eine Schachtel Pillen durchs Blut, und du bist wieder so gesund, wie vorher. — — Oder, — (sieht ihm scharf in die Augen) — du bist wohl gar verliebt?

Fechhelm. Ja, Freund! ich gestehe es dir frey, ich bin ein unglücklicher Mann, ich liebe, und zwar ohne Hofnung.

Springsfeld. Ha, ha, ha, ha. — Das wäre eine neue Mode! — Lieben und nicht erhört werden! — Ich habe doch manches Liebesabentheuer in meinem Leben überstanden, allein ich kann mich nicht eines einzigen erinnern, wo ich ohne Genuß meinen Rückzug angetreten hätte. — Ich merke schon, du bist in dergleichen Geheimnissen noch nicht eingeweiht; du verstehst dich noch nicht darauf, Vestungen zu erobern; ich will dein Mentor seyn. — Erzähle

mir

mir erst deine ganze Geschichte! — und dann will ich dir rathen!

Fechhelm. O! Bruder! es war doch ein herrliches Geschöpf! Nie werde ich sie vergessen! — Gieb mir alle Seligkeiten des Paradieses, und doch bleibt ein Plätzchen meines Herzens leer, das nur die süße Erinnerung an ihr auszufüllen vermag!

Springsfeld. Wo sahest du sie denn zuerst?

Fechhelm. Auf der Allee. — Noch faß ich sie nicht, diese Wonne! — noch bebts wie ein Fieberschauer durch alle meine Nerven! — Ein blaß-blaues, taftnes Negligee umschloß

den schönsten Wuchs, den ich je gesehn habe. Das Haar, das vorn um die Stirn leicht gekräuselt war, floß sanft über den Nacken herunter, und fiel bis auf die Taille herab. Ein kleines, rundes Gesicht von sehr regelmäßiger Schönheit, ein feuriges, und durch wohlwollende Freundlichkeit gemildertes Auge, eine Stimme, die in jedes Wort unendlichen Nachdruck zu legen verstand, ein Mund, dessen Schönheit sich nicht beschreiben läßt, und, was dieß alles noch übertraf, war ein himmlischer Reiz und Anstand in ihren Bewegungen.

Springsfeld. Das Täubchen möchte

ich

ich küßen! — Konntest du sie denn nicht anreden?

Fechhelm. Dieß ist es eben, was mich schmerzt! — — Meine übertriebene Schüchternheit! — (wischt sich mit dem Tuche die Thränen aus den Augen) — O! Geist meiner Angebeteten! Blick hieher, hieher! — All' die Thränen, die ich jetzt vergieße, mögen einst auf meinem Grabe nur für dich zu ewigen Freuden aufblühen!

Springsfeld. Und hast du sie auch seit dieser Zeit nicht wieder gesehn?

Fechhelm. Nein, so sehr ich mir es auch gewünscht habe. — Ja! erblickt ich sie in dem Abgrund der

Hölle, und ein Sturz aus den seligen Wohnungen des Himmels gäbe mir das Recht, ihre Liebe und ihre Quaalen ewig zu theilen — ich flehte zum Weltrichter: Stürze mich hinab!

Springsfeld. Brr, Brr! daß es einem schaudert! — Nein, das müßte ich nun sehr verbitten; wegen einem einzigen Mamselchen stelle ich noch keine Spazierfahrt zum Fürst Lucifer an; es giebt ja noch mehr artige Mädchen in der Welt; ist es nicht die eine, so ist es doch die andere.

Fechhelm. Ja, so denkt der leichtsinnige Springsfeld, nur ich nicht. —

Ach Gott! dieser Spaziergang auf die Allee kostet mir noch mein Leben!

Springsfeld. Wunderbarer Mensch! Hier auf deinem Lehnstuhle wirst du deine Wünsche nicht erlangen; — oder glaubst du, daß sie dir, wie eine gebratene Taube, ins Maul fliegen soll? — Zieh dich an! geh zu verschiedenen Stunden in die Allee! früh, Mittags und Abends; endlich muß es dir doch gelingen, ihr zu begegnen.

Fechhelm. Alles umsonst! — Unmöglich!

Springsfeld. Nun, so will ich den Augenblick selbst gehn, unter mancherley

ley Vorwand in allen Häusern Erkundigung einziehn, und finde ich sie, oder treffe ich ein ähnliches, weibliches Geschöpf in der Allee, so bin ich wie ein Pfeil wiederum bey dir; dann reiße ich dich sogleich mit mir fort, und sollte ich dich in deinem Schlafrock auf die Allee tragen!

Fechhelm. O! mache keinen Spas mit ernsthaften Sachen! Erspare dir deine Wege! Sie sind vergebens! — Ein solcher Engel ist in der Welt nicht zu finden!

Springsfeld. Nicht zu finden? — und doch sahst du ihn auf der Allee — —

Fechhelm. Es war ja nur ein Traum!

Springsfeld. Ein Traum? — voll Verwunderung starrend — Ein Traum? — Kerl! bist du rasend? — — (Endlich bricht er in ein lautes Gelächter aus.) — Ha, ha, ha, ha, ein Traum! ha, ha, ha, ha, — behalte du deine Traumgeliebte bis an jüngsten Tag! Ich mag nicht dein Nebenbuhler seyn. — Ich liebe mir ein Mädchen, die ich in meine Arme schließen kann und die mir meinen glühenden Kuß mit eben dem Feuer zurückgiebt — — ha, ha, ha, ha; — setzt sich der Narre hieher, winselt, daß es einen Stein in der Erde er-

barmen möchte! und um was? — um einen Engel, der ihm im Traum erschienen ist. — Ha, ha, ha, ha; — (endlich ergreift er den Huth, kehrt sich an der Thüre noch einmal um, und spricht in einem weinenden Tone:) — O! Geist meiner Angebeteten! Blick hieher, hieher! All' die Thränen, die ich jetzt vergieße, mögen einst auf meinem Grabe nur für dich zu ewigen Freuden aufblühn! — bricht in volles Gelächter aus — ha, ha, ha, ha; — Adieu! Herr Schwärmer! viele Complimente an deine Geliebte! — ha, ha ha, ha —

(ab)

VI.

Der wahre Philosoph.

Herr Hallyfax war Professor der Philosophie auf der Universität zu G.... und hatte sich durch seine Gelehrsamkeit einen ausgebreiteten Ruhm erworben. Vorzüglich suchte er seinen Zuhörern den Grundsatz auf das heiligste einzuprägen, daß der Weise alles mit philosophischer Kaltblütigkeit, mit stoischer Gelassenheit untersuchen, und Herr seiner Leidenschaften und des bittersten Schmer=

Schmerzes seyn müsse. Sein Skelet war lang und seine Person bestand bloß aus Knochen, die von der Haut vor dem Auseinanderfallen gesichert wurden. Ehedem hatte er freylich auch fleischige Theile an sich getragen, aber auf drey Akademien, die er mehrere Jahre besucht hatte, war immer einer nach dem andern durch Ausdünstung verloren gegangen, so, daß eine vierte ihn wahrscheinlich auch noch um Herz, Lunge, Magen und Gekröse gebracht haben würde, die schon einen merklichen Abgang erlitten haben mußten, eine Vermuthung, wozu seine Enthaltsamkeit in Speisen und Getränken berechtigte. Er aß wenig und lauter Krankenkost, denn sein zarter Leichnam

vertrug fast nichts mehr. Trotz aller Liebe zu seinem Knochengerüste bemerkte er doch, daß Fleisch und Muskeln nicht zu verachtende Dinge wären, weil sie von Damen, die er leidenschaftlich liebte, und in deren Diensten er auf Universitäten den größten Theil seiner weiland fleischigen Substanz ausgedünstet hatte, bey der Wahl ihrer Liebhaber berücksichtiget würden. Die Mängel zu erfüllen, und die spitzigen Winkel seiner dürren Maschine weniger hervorragend zu machen, behing er sich mit einer reichlichen Garderobe. Die äußern Decken seiner Menschheit waren prächtig, vom neuesten Geschmack; seine Haare flatterten in fliegenden, gepuderten Locken, worauf ganze Ru-

del Liebesgötter ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, ihm um die Ohren. Mit solchen Kleidern und Haartalenten versehen, traute sich Herr Professor Hallyfax schon zu, Zweydrittel des schönen Geschlechts zu erobern; das Dritte machte sein Geist zu Gefangenen, denn seine Unterhaltung war in einer Gesellschaft von Mannspersonen sehr lehrreich, und in einem Zirkel von Frauenzimmern süß, wie der Dunstkreis, den Haar und Kleider um ihn verbreiteten; mit einem Wort: Die Sprache des feinen Umgangs hatte er ganz in seiner Gewalt.

So ausgerüstet hatte der Herr Professor schon seit einigen Jahren seine

Züge auf Eroberungen im Lande der Liebe begonnen. Fest entschlossen, seine Junggesellenschaft gegen die Fesseln des Ehestandes umzutauschen, sahe er sich nach einer Grazie um, die des Besitzes seiner Kleider nebst Knochenpertinenzien würdig, ihn zu fesseln im Stande wäre. Man hat Augenblicke, sprach er, wo man, von Geschäften ermüdet, sich gern in einer zärtlichen und liebevollen Unterhaltung die verdrießliche Laune vertreiben möchte, die man vom Arbeitstische mitbringt. — Jene Gesellschaften, wo alles nach dem regelmäßigen Takt der vorher bestimmten Etikette sich bewegt, wo alles der Rangordnung und der Tiranney des Ceremoniels huldigt, — jene Gesellschaften

sind

sind es nicht, wo der Geschäftsmann Erholung suchen kann. — Ein sanftes, treues Weibchen, das man ohne Ceremonie auf einige Stunden besuchen, und eben so wieder verlassen kann — das ists, was mir fehlt — was aller Glanz und alle Größe mir nicht ersetzen kann.

Ihm gegenüber wohnte ein Kaufmann, Namens Silberreich, dessen an den Laden hangende Tafel zwar wohl eine unbeschreibliche Menge von Waaren aller Art ankündigte, allein er hatte einen so starken Absatz, daß in seinen Kasten und Küsten stets eine Leere herrschte, wie bey Erschaffung der Welt, und ihm immer alles abgegan-

gen war, man mochte fragen, wenn, und nach was man wollte. Das beste in seinem Waarenlager war noch seine Tochter von achtzehn Jahren, deren ganze Mitgift in ein paar schönen blauen Augen, einem junonischen Arm und einem schwellenden Busen bestand. Der Wunsch, dieses Mädchen zu besitzen, war schon längst in seinem Herzen aufgelodert, und des langen Harrens müde entschloß er sich endlich, Lorchens Entschluß, so hieß die Tochter des Kaufmanns, über sein zukünftiges Schicksal zu erfahren, ob er einst als Gatte ein paradiesisches Leben führen, oder, von ihr verworfen, im Orden der Hagestolze Profeß thun sollte. Er schrieb ihr dahero ein Briefchen auf

Seidenpapier, trug dahero den klägli-chen Zustand seines Ichs auf das rüh-rendste vor, und fügte geziemender-maßen die Schlußbitte um baldige Pu-blikation seines Urthels bey.

Herr Silberreich überlegte mit sei-ner theuern Ehehälfte diesen ehrbaren Antrag nicht lange. Lorchen war in einer Lage, in welcher ihr, ungeachtet sie sich lieber einen nervigten Beyschlä-fer gewünscht hätte, keine lange Wahl übrig blieb, und somit erhielt Herr Hallyfax Erlaubniß, einzusprechen. Kaum war diese fröhliche Antwort vor seinen Ohren erschollen, so zog er sich schnell, so geschmackvoll als möglich, an, träumte sich schon im Geiste die

Herrlichkeiten des Ehestandes, steuerte auf dem Schifflein der Liebe mit vollen Segeln seiner Geliebten zu, stürzte sich zu Lorchens Füßen, ergriff ihre Hand, und heftete den flehentlichsten Blick, der jemals von einem Liebhaber in einer solchen Stellung abgeschossen worden ist, auf sie. Lorchen verstand ihn, hob den Supplikanten auf, umarmte ihn, und ein sprechender Blick legte ihm das Geständniß der Erhörung und der Gegenliebe ab, ohne daß ein einziges Wort unter ihnen gewechselt wurde. Nach einer langen Pause bekam Herr Hallyfax erst die Sprache wieder; Versicherungen ewiger Liebe, unverbrüchlicher Treue, Gelübde, und Schwüre von Küßen scharmuzirten nun gar

lustig durcheinander, und den folgenden Tag wurde auch schon ein zu Recht beständiges Eheverlöbniß gehalten.

In vier Wochen war die Trauung; es war ein festlicher Tag. Die Theilnehmer des Hochzeitschmauses setzten Zähne, Zunge, Kinnbacken und alle übrigen respektive Eß- und Trinkwerkzeuge in solche Thätigkeit, daß am Abend die traurigen Ueberreste des Kramladens an Zucker, Kaffee und Gewürzen völlig aufgezehrt waren. Herrn Silberreichs Aufmerksamkeit auf die kleinsten Bedürfnisse seiner Gäste duldete kein Wölkchen auf ihrer Stirne, es ward hinweggeklingelt mit den Gläsern, wie die Mondfinsterniß bey den

In-

Indianern mit Zimbeln, Trommeln und Geschrey. Schon lange blinkte der Abendstern, und die muntere Gesellschaft verweilte noch an der Tafel; der Freudenbecher gieng immer noch fleißig herum, und des Vivatrufens und Hochlebens war kein Ende. Erst, wie in Osten der Saum des Horizonts immer heller und heller wurde, schlug Herrn Hallyfax seligste Stunde, und sein Schifflein ankerte im Hafen der Ehe.

Der neue Ehemann schwebte nun in einem Himmel auf der Welt, war im Superlativ in Lorchen verliebt, und lebte in dem unerschütterlichsten Glauben an ihre eheliche Treue. Ihr

langes, blondes, seidenes Haar, ihr blaues Auge, ihr runder Arm und ihre zarten Finger, ihr Gang, ihr göttlicher Verstand, alle Theile ihres Körpers, alle ihre Eigenschaften waren Gegenstände seiner Gedichte, und selbst ihre Geradestücken und fahrende Habe, Strumpfband, Handschuh, Ringe, Fingerhut und Unterröckchen wurden in Elegien gepriesen. Kurz! er schwamm in einem Meere von Entzücken, wurde aber leyder! nur zu zeitig durch einen ganz unerwarteten Sturm wieder aus Land geworfen.

Lorchen hatte in Concerts und auf einigen Bällen einen jungen, artigen Mann kennen gelernt; es hatte sich

nach und nach ein vertrauliches Gespräch unter ihnen entsponnen, und dieses behagte nun natürlicherweise dem feurigen Lorchen besser, als die frostigen philosophischen Unterhaltungen ihres Eheherrn. Der junge Liebesritter hatte endlich gesucht, durch reizende und erwärmende Mittel mancher Art, die Eisrinde von ihrer Tugend wegzuthauen, auch auf wiederholtes Bitten das Versprechen erhalten, sie in Abwesenheit ihres Mannes besuchen zu dürfen. An einem bestimmten Tage legte er eben seinen ersten Besuch bey ihr ab, um ihr die Idee von dem kürzlich unternommenen Bettsprung, im Fall ihr Mann ihr keinen deutlichen Begriff davon gemacht hätte, noch ein-

mal und zwar recht lebhaft zu versinnlichen. Lorchen glaubte, ganz sicher zu seyn, da ihr Mann in diesen Stunden einem auf der Akademie lebenden Grafen Privatunterricht in den philosophischen Wissenschaften geben mußte; allein Gott Amor spielte ihr einen hämischen Streich, denn zu ihrem Unglück hatte der Graf diese Vorlesung mit einem Spazierritt vertauscht.

Diese müßigen Stunden glaubte nun Herr Professor Hallyfax nicht besser anwenden zu können, als wenn er sie seiner Gattin widmete. Statt in seine Studierstube zu gehn, hupfte er, von Sehnsucht nach einem Kuße gehetzt, die Treppe hinauf, und trat leise, sie

de-

destomehr zu überraschen, in ihr Zimmer. Es war leer. Ein Geräusch und Flüstern zog ihn in das anstoßende Kabinet. Er öfnete die Thüre, und stand wie versteinert. Auf einem Sopha lag seine Vielgeliebte fast ganz entkeidet, und probirte mit nurgedachtem jungen Herrn, der sich bey diesem paradiesischen Akte der Hüllen des Körpers größtentheils entledigt hatte, die Scene der bürgerlichen Vereinigung am Hochzeitabend. Der arme Professor traute seinen Augen nicht. Nicht möglich! dachte er, und dieser Gedanke war so lebhaft, daß er ihn ohne seinen Willen laut ausrufte, und dadurch dem in süßes Unbewußtseyn aufgelößten Paare die Anwesenheit eines Zeugens bemerken

ließ,

ließ, der natürlicherweise an ihrer Waare den wärmsten Antheil nehmen mußte. Aufgescheucht aus der seligsten Umarmung, todtenbleich, zitternd, und wie an den Boden geheftet, standen beyde einige Augenblicke ihm gegenüber. — Eine herrliche Gruppe! — Hier Herr Hallifax unbeweglich in der Stellung des Hereintretenden; auf seinem Gesichte mahlte sich Entsetzen und der heftigste Kampf zwischen Eifersucht und Philosophie; in der einen Hand hielt er noch die Thüre, die andere hob er in die Höhe nach dem Kopfe, den er nicht zu berühren wagte, aus Furcht, schon auf durchbrechende, hornartige Auswüchse zu stoßen. Ihm gegenüber standen wie eingewurzelt die aufge-

schreck-

schreckten Liebchen vor dem elastischen Sopha, das seiner doppelten Bürde entledigt wieder aufschwoll; der Liebhaber, dermaln ein wahrer Sanscülott, schlug die Augen nieder, und machte ein Küssen vom Sopha zum Schilde, um seine Sanscülotterie zu bedecken, neben ihm die Frau Professorin, die als mediceische Venus bemüht war, ihre geheimen Reize wiederum zu verbergen.

Ein Blitzstrahl, der am heitern Sommertage aus einem einzelnen Wölkchen fährt, und von einem schmetternden Donnerschlag begleitet wird, hätte Herrn Hallifax nicht mehr erschüttern können. Seine Vernunft siegte aber bald; schweigend trat er

zurück, ging als Herr seiner Leidenschaften und des bittersten Schmerzes ganz gelassen auf sein Zimmer, und hielt folgendes Monolog: Der Weise ist nun einmal zum Glück engerer Verbindungen nicht erschaffen. — — Kurz von Dauer waren die Tage meiner Ruhe und Erquickung! — Wie der Nebel, wenn die warmen Strahlen der Sonne ihn verjagen, flohen sie dahin, die schönen Stunden, und stürzten sich ins endlose Meer der Vergangenheit. — O Philosophie! du treue Gefährtin meines Lebens! Deinen weisen Lehren allein, denen ich mich schon frühzeitig widmete, und Charakter und Handlungsweise darnach zu bestimmen suchte, habe ich es zu verdanken, daß

ich den gegenwärtigen harten Stoß des Schicksals mit Heiterkeit ertragen kann! — Du bist dem Menschen, dem die Kunst zu schwer wird, das zu vergessen, was ihm lieb und werth ist, die heilsamste Trösterin in allen widrigen Zufällen, die nur allzu oft in diesem Leben, oft wider Verschulden, aufstoßen! — Schämen würdest du dich meiner, wenn ich einem elenden schwachen Weibe ihr niedriges Benehmen vorwerfen, und mich gleichsam dadurch selbst erniedrigen wollte! — Ein Weiser muß sich mit seinem Schicksal aussöhnen, vergeben, und böse Vergangenheit aus seiner Einbildungskraft verjagen. Die Erinnerungen an vergangene Uebel sind nur böse

Gei=

Geister, die den armen Menschen plagen und quälen, und das bischen ruhige und zufriedene Blut noch vergällen. — Nein! Hallifax! bleib ein wahrer Philosoph!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

VII.

Vergangenheit und Zukunft.

Es ist doch wunderbar, daß ein Mensch sich so verändern kann! Ich selbst kenne mich kaum mehr, wenn ich an meine jugendliche Jahre denke, so wie etwan sich die vergangene Zeit an ein jetzt in Ruinen liegendes Schloß erinnert, das in der Vergangenheit glänzte. — So spielt das Schicksal mit uns Menschen! — Heute erhebt es uns, morgen stürzt es tiefer, als wir

je

je standen — heute versetzt es uns in ein Rosenthal und morgen wiederum in ungangbare Wildnisse — bald belebt es den Menschen mit neuen schönen Hofnungen, und gleich darauf übergiebt es ihn den Händen der Verzweifelung, — bald mahlt es den Himmel vor, und bald raubt es wieder diesen schönen Traum, und zeigt den Abgrund der Hölle. — — Ich blicke hin auf die Jahre der Kindheit, wo die strafende Ruthe nur immer unter dem vergoldeten Freudenbaume lag, wo der Schlaf das Grab meines Kummers, und die Verklärung der Freuden war, die mich am kommenden Morgen weckten. — Ich rufe mir zurück den spätern Lenz meiner Tage, wo mein Fuß auf duf-

tenden Blüthen hüpfte, und wo die Hofnung mich mit ihren lachendsten Bildern umgaukelte. Ich spiegle mir vor die glänzendsten Gemählde, die von der Feuerphantasie des Jünglings entworfen wurden, wo Ehre das Haupt mit Lorbeern, und Liebe die Brust mit Rosen zierten. — Die Zeiten sind nun vorbey, wo ich im schwarzen Heiligthum der Buchen das kühne Ideal meines zukünftigen Lebens entwarf! — Vorbey jene paradiesische Zeit, wo ich, wie ein Trunkner, durchs Leben taumelte, wo noch kein drückendes Geschick auf mich einstürmte, keine Wolke meine Stirne trübte, und wo alles, was ich hörte, sah, dachte und fühlte, meine Seele zum Frohsinn stimmte! —

O! da war ich noch glücklich! und mein Gefühl kämpfte noch mit den Thorheiten der Welt! ich war lauter Freude; mein Auge strahlte von Feuer; heiter dämmerte mir jeder Morgen; keine Sorgen des Lebens drückten die Seele; jeder Tag hatte seinen eigenthümlichen Reiz; — allein nur zu bald eilten sie dahin, die seligen Stunden! — — Jetzt bin ich verstimmt, wie ein Fortepiano, woran ein Pfuscher künstelte. Die Seele hat die Temperatur verloren, und ihr Einklang ist ganz disharmonisch geworden. Die Erinnerung stellt mir manche traurige Bilder der Vergangenheit dar. Ueberstandene Leiden haben das Feuer meiner Augen gemindert. Das Colorit

meiner Wangen hat sich verzogen, und eine bleiche Farbe, als das deutliche Merkmal, daß ein versteckter Wurm an dem Ueberrest meiner Gesundheit nagt, ist an dessen Stelle getreten. — Traurige Erinnerung an die Vergangenheit! Welches bange Gefühl engt aber noch mehr meine Brust, welche fürchterliche Ahndungen drücken zentnerschwer auf mich ein, wenn ich einen zweifelhaften Blick in die schwarzen Schatten der Zukunft werfe, und die künftigen Ereignisse bedenke, die mir etwan annoch bevorstehn! — — wie unruhig, wie ängstlich pocht mir das Herz! was für Empfindungen mancherley Art durchdringen meine Seele, wenn der wichtige Gedanke in selbiger

emporsteigt: Was soll noch aus dir werden? Was wird noch dein Schicksal seyn? Oeffne deine Thore, o schauerliche verschleyerte Zukunft! Gewöhne mein Auge nach und nach zu dem Glanze, der mir Nebel dünkt, und zeige mir den sichern Pfad, den ich wandeln soll, bis mein Auge bricht! Enthülle mir die Freuden oder Leiden, die ich noch zu erwarten habe! Dämmert noch für mich ein Strahl des Lichts an dem Horizonte der Hofnung, oder soll eine Kette von Kummer und Sorgen meine Tage verbittern? Soll kein Trost und Erleichterung der harten Schicksale mir mehr zu Theil werden? Soll meine Rechtschaffenheit immerfort noch verkannt, und von

Nichts=

Nichtswürdigen verfolgt seyn? Wird meine Seele sich bald aus dieser körperlichen Hülle losreißen, oder soll noch nach langen Jahren ein weißes Haar meinen Scheitel decken? — Und werde ich wohl, wenn ich als Greiß mit den Beschwerlichkeiten des Alters kämpfe, und ohne Weib, Kinder und Anverwandte, ganz von der Welt verlassen, am Grabe stehe, noch einen Freund finden, der bey meinem Hinblick in die Ewigkeit mir die letzte Thräne von der abgehärmten Wange wischt? — — O! Zukunft! — Undurchdringlich sind deine heiligen Geheimnisse! — — Ewiger Sinnenrausch! — Ununterbrochener Gedankenwechsel! — — Ich bin gefaßt! —

Noch

Noch schlägt in meinem Busen ein Herz, das zu reinen Empfindungen geschaffen, und durch Kunst nicht verdorben ist; ich bin von der großen Wahrheit überzeugt, daß ein höheres Wesen über mein Verhängniß wacht, und bey dieser Ueberzeugung will ich meiner Bestimmung mit männlicher Entschlossenheit entgegen gehen. — Wenn ich nach vollbrachten Geschäften stärkender Ruhe bedarf, dem städtischen Geräusche entweiche, und Erholung in der Einsamkeit und in mir selbst suche, so will ich mich in meine Felsengrotte setzen, und dann soll kein Sturm oder ein grausend rollender Donner, der den gräßlichsten Sturz des über mir hangenden Felsens droht, mich erschrecken.

VIII.

Die Lustreise nach Weesenstein.

In einem Briefe an Freund S...

Schon in meinem leztern Brief habe ich Dir geschrieben, daß mir das zwey Meilen von Dreßden gelegene, ehemals der Gräfl. Bünauischen Familie, jezt aber dem Freyherrn von Uckermann gehörige Ritterguth Weesenstein, so prächtig und sehenswürdig gerühmt worden sey, und daß ich mir nichts sehnlicher wünsch-

wünschte, als selbiges noch in diesem Sommer in Augenschein zu nehmen. Ich versprach Dir ebenfalls, im Fall mein Wunsch in Erfüllung gehen sollte, eine getreue Schilderung hiervon zu liefern, und ich halte gegenwärtig mein Wort.

Freund! Hast Du Weesenstein nicht gesehn, so bedaure ich Dich. Noch ist meine Seele wie bezaubert, von allen den Reizen! und bloß Raphaels Pinsel ist vermögend, diese romantische Aussicht vollkommen zu beschreiben. Der Umgang mit der schönen Natur, und ihren eigentlichen Freuden, die man hier in so reichem Maaße genießt, verschaft dem empfänglichen Menschen,

dem

dem empfindenden Herzen die reichste und größte Freude. Man belauscht so recht die Natur an ihrem Busen. — Die schönen Thäler, Einöden, Hügel und Berge, Blumenwiesen und Saatengefilde, Silberquellen, Flüße — — o! was für hohe Gefühle, was für Reize der Neuheit empfindet man nicht! — Der schöne romantische Blick in die herrliche, alles Schöne umfassende Gegend gewährt eine Seelenstimmung, eine Ruhe und Heiterkeit, die uns die Erde zum Elysium macht. Keine Leidenschaften verbittern den Tag. Kein Schritt, kein Blick, der nicht hohe Belohnung für jede Mühe darreicht. Hier sieht man ebene Landschaften, grünende Wiesen, rieselnde Bäche, heilige

Wälder, goldne Saatengefilde und zerspaltene Felsenwände, die, von dem scharfen Zahn der Zeit benagt, augenblicklichen Umsturz drohen, und doch noch Jahrhunderte stehen werden. Hier blinken schöne Dörfer, Schlösser und Maierhöfe. Was für Empfindungen mancherley Art überfallen dann das menschliche Herz, wenn man dieß alles so aus der Ferne sieht!

Dieser Spaziergang war auf gestern festgesetzt; ich konnte die ganze Nacht wenig schlafen, und erwachte zeitig, denn meine Seele war zu sehr mit Bildern der Zukunft beschäftiget. Die Sonne lag noch tief hinter dem östlichen Gebirge. Da sprang ich auf,

warf

warf mich in die Kleider, und schaute zum Fenster hinaus. Es war ein frischer, gesunder, reiner Morgen. Heiter ergriff ich meinen Wanderstab, und freute mich in diesem Augenblicke recht innigst meines Lebens.

Der Weg geht anfangs auf der Pirnaischen Poststraße fort, mithin konnte ich nicht fehlen, und ehe ich an den Scheideweg kam, der ins Thal abgeht, begegnete ich schon so vielen Landleuten, die mir den rechten Weg zeigten. Bey dem Städtchen Dohna, welches auf einer ziemlichen Anhöhe links liegen bleibt, nimmt bereits das Thal seinen Anfang, allwo der Weg durch Wiesen und lebendiges Buschholz

führt. Die Müglitz, die durch mannichfaltige Abfälle schäumend dahinrauscht, und durch die vielen Eisenhammer, die in dem obern Gebirge an selbige angebauet sind, ziegelroth gefärbt ist, erweckt Ehrfurcht. Auf beyden Seiten verschränken hohe mit uralten Eichen und Buchen bedeckte Berge das Thal; alle Gattungen von Vögel wetteifern in der Kunst, zu singen, und unterhalten den Wandersmann auf eine sehr überraschende Art, bis er endlich nach Verlauf einer und einer halben Stunde das Schloß Weesenstein ansichtig wird, das sich ruhig und ehrwürdig aus den waldigten Gegenden des Felsens empor hebt. Das Schloß ist auf einem sehr hohen und breiten

Felsen mit vieler Kunst gebauet, und im selbigen ist nichts vergessen worden, was sowohl zur Bequemlichkeit als auch zur innern Schönheit und guten Geschmack gerechnet wird. Der daran stoßende, mit vielen Kosten und großer Mühe angelegte Garten verdient Bewunderung, und die vielen Veränderungen, die man im selbigen antrift, verschaffen dem neugierigen Beobachter viel Stoff zur Unterhaltung.

Nicht wahr, guter Freund! Du glaubst nun, daß ich mit meiner Beschreibung von Weesenstein schon fertig bin? — — — Weit entfernt! — alles, was ich Dir hier geschildert habe, war nur ein oberflächlicher Vorschmack

von

von dem, was ich Dir nun erst erzählen werde. Du erinnerst Dich doch, daß ich Dir Weesenstein als ein auf einen sehr hohen Felsen gebautes Schloß beschrieben habe. Komm, und steige nun mit mir hinauf auf einen Berg, wo Du dieses erhabene Schloß weit unter deinen Füßen liegen sehn, und wie eine Gottheit über die ganze Welt hinwegschauen sollst!

Auf einem englischen mit unbeschreiblichem Fleiß kunstreich angelegtem Wege unter den dunkeln melancholischen Schatten von Buchen, Birken, Eichen und mehrern Arten von Gehölzen, durch welche auch die heftigsten Sonnenstrahlen am heisesten

Mittag nicht durchbrechen können, schleicht man allmählich den Berg hinauf. Eine feyerliche Stille herrscht in dem düstern Gebüsche, und wird nur zuweilen durch verschiedene aus den Felsen springende, sanft dahin rieselnde Bächelchen unterbrochen. Wenn man die Hälfte des Bergs erstiegen hat, so findet man an dem Eingang einer Einsiedeley einige mit Moos bedeckte Ruhebänke, die den Ermüdeten willig und gern in ihre Mitte aufnehmen. Je höher man nun steigt, je mehr entfaltet sich die herrlichste Gegend, bis man sich endlich auf der Spitze des Berges an dem Eingange eines geschmackvoll aufgebauten Jagdschlosses befindet. — — — Ach! —

In diesem Augenblick war ich ganz in ein Erstaunen versunken und wie betäubt, ja, ich glaube, daß der gräßlichste Blitzstrahl, der den zunächst an mir stehenden Baum in tausend Stücken zersplittert hätte, mich aus meiner ersten Berauschung zurück zu bringen nicht vermögend gewesen wäre. — — Vor mir lag die ungeheure Gegend ausgebreitet wie eine Landkarte, schön und rührend, und die freyeste, unbegränzteste Aussicht bot sich meinem schauenden Auge dar. Im Thale schlängelte sich die rothe Müglitz auf vielerley Art durch die buntblumigten Wiesen dahin. Alle Leute, die im Thale gingen oder arbeiteten, schienen mir nur kleine Kinder zu seyn, die ich

im Guckkasten erblickte. Die Elbe, in deren glänzenden Fluten das warme Bild der Sonne sich spiegelte, floß in schimmernder Majestät langsam dahin. Die Residenz blinkte mit ihren Thürmen in der Entferunng. Auf der Morgenseite lag die Stadt Pirna, und hinter selbiger stieg die Vestung Königstein mit einer königlichen Würde aus den Wolken in die Höhe, gleichsam als ob sie über menschliche Größe und Hinfälligkeit mit Gleichgültigkeit hinwegblickte. Im Hintergrunde, am Ende des Horizonts, lagen die auf zwanzig und mehr Meilen weit entfernten böhmischen Gebürge ganz in Nebel verhüllt. Auf der Abendseite ragten in blauer Ferne eine Reihe Meißner Weinberge

berge hervor, und eine unermeßliche Ebene zog sich laufend hin zu ihren Füßen. — — Wie es da lag vor mir, das Ideal der lachendsten, blühendsten Landschaft! — — O! wie klopfte mir mein Busen! mein fühlendes Herz! — Wie schmachtete mein Auge hin zu diesem romantischen Naturgemählde! — — Ein göttlicher Anblick! — — und ich würde mich noch lange an dieser heiligen Stätte verweilt haben, hätte mich nicht die untergehende Sonne (denn Mittagsmahlzeit, Essen und Trinken hatte ich über diese mahlerische Aussicht vergessen) an meinen Rückzug erinnert. Der Abschied wurde mir schwer. Nicht ohne innere Rührung konnte ich mein Ruheplätz-

chen

chen verlassen. Oft blieb ich stehn, sah zurück, und eine Thräne der Sehnsucht und eines noch nie empfundenen Gefühls blinkte in meinem Auge. Voll Begeisterung rief ich endlich aus: Dank! reinen Dank! Dir, o großes Schauspiel der Natur! für die vielen schönen wonnevollen Stunden, die mir heute manchen Harm und Traurigkeit verscheucht, und meine Seele, wie auf sanften Wogen, über diese Welt empor gehoben haben! Lange noch wird sich meine warme Phantasie mit dir beschäftigen! Die entzückende Erinnerung an die seligen Stunden, die du mir gegönnt hast, wird mir den letzten angstvollen Augenblick meines Lebens, wo sich die Seele gewaltsam vom Körper

losreißt, ungemein erleichtern, und mich mit Gegenständen beschäftigen, worüber ich das Bittere des Todes vergessen werde!

Lebe wohl! alter, ehrlicher Freund! und sey versichert, daß ich dir versprochenermaßen von allem, was mir in der Welt aufstößt und interessant zu seyn scheint, eine ausführliche Erzählung liefern werde.

IX.

IX.

Die Kunst, leicht und froh durch die Welt zu gehn.

Ganze Folianten Lebensregeln sind bereits öffentlich erschienen, allein ich gestehe es frey, daß sie mir alle nicht gefallen haben. Der Mensch müßte mehr als Mensch, ja, er müßte ein Gott seyn, wenn er sein Leben nach allen diesen so zahlreichen Vorschriften einrichten wollte. —— Was ist die Ursache? — — — Viele Gelehrte, die vom ersten Tage des Jahres bis zum

zum letzten auf ihrer Studierstube sitzen, und deren Umgang und Unterhaltung sich bloß auf einen häuslichen Zirkel einschränkt, schreiben dicke Abhandlungen von der vernünftigen Einrichtung eines glücklichen Lebens für junge Männer, die in die Welt treten wollen, und kennen doch die Welt selbst nur aus Büchern. Was für Nutzen kann man von einem solchen Werk erwarten? — Gar keinen, es bringt vielmehr unendlichen Nachtheil. — Diese Vorsichtigkeitsregeln mahlen gewöhnlicherweise die Welt als einen Sammelplatz von Lastern und Sittenlosigkeiten vor, und lange Bogen voll Warnungen, sich vor Verführung und mehreren gefährlichen Fallstricken zu hüten,

ten, sind mit eingemischt. Der Jüngling, geleitet durch diese erbauliche Vorschriften, erscheint nunmehro mit Furcht und banger Ahndung in der großen Welt. Ueberall glaubt er anzustoßen, und er fehlt eher und leichter, als ein anderer, weil er alles mit Schüchternheit thut. — — — Erfahrung und Menschenkenntniß sind die größten Lehrmeisterinnen, vorzüglich für einen Geschäftsmann; sie machen uns mit so mannichfaltigen Verhältnissen bekannt; sie zeigen uns, wie wir uns bey manchen Ereignissen, über die sich keine dergleichen trockene Regeln niederschreiben lassen, benehmen müssen, und lehren uns die Kunst, leicht und froh, durch die Welt zu gehn.

Die wenigen, aber auch sehr richtigen Lebensregeln, die ich hier liefere, sind aus meiner eigenen Erfahrung gezogen; sie sind von jeher die Richtschnur meines ganzen Lebens gewesen; sie haben mich, wie eine Universalmedizin, vor manche Krankheit geschützt, vor manche Unfälle gesichert, und sie gewähren mir anjetzt manche selige Stunde. Glücklich ist derjenige, der seine Handlungen darnach einrichtet! er wird ruhig und vergnügt dabey leben, und bey der Ueberzeugung, daß ich richtig gedacht habe, mir, oder meinen vielleicht schon vermoderten Gebeinen noch einen Dank dafür im Stillen zollen.

In allen Angelegenheiten des Lebens muß man einen bestimmten Weg gehn. Jeder Pfad, der nicht eine feste und unveränderliche Wahl bezeichnet, führt uns zu einem Abgrund.

Gewöhnung und Aufmerksamkeit: Dieß sind die beyden großen Dinge, auf welche man in der Jugend sein ganzes Nachdenken, alle seine Bemühungen richten muß. Man gewöhne sich dahero zeitig an einen anhaltenden Fleiß, und erfülle die obliegenden Berufsgeschäfte und damit verbundenen Pflichten auf das strengste, damit man den Ruhm eines brauchbaren Mannes erhalten, somit die Früchte seiner Rechtschaffenheit einärndten, und einst im

Alter von den Ermüdungen des Lebens gemächlich ausruhn kann.

Man traue seinen Talenten nie zu viel oder zu wenig zu. Bey der Ueberzeugung des erstern, daß man schon genung weis, wird man nichts mehr lernen, und im Zweifel des letztern wird man unnöthigerweise seine Kräfte anstrengen, und durch diese Anstrengung oft das Ziel verfehlen, das man erreicht haben würde, wenn man gerade fortgegangen wäre.

Man muß es sich in seinen Dienstgeschäften zum Gesetze machen, nie die leichten Arbeiten von den schweren und mühevollen abzusondern; die Reihe

trift

trift die weitläuftigen Arbeiten auch, und man hat alsdann, wenn man keine leichte Arbeiten zur Erholung mehr einschieben kann, destomehr saure Tage zu überstehn; man setze niemahls, was man heute machen soll, auf morgen aus; eine dergleichen kleine Nachsicht zieht Unordnung in den Geschäften nach sich, man beunruhigt sich, man mißfällt, und thut am Ende alles unvollkommen. Im Gegentheil muß man sich bemühen, sich einzig dem Gegenstande zu widmen, der uns beschäftiget, und man darf die Arbeit, die man sich vorgenommen hat, nicht eher verlassen, bis man sie ganz geendiget hat.

Man

Man muß sich seinen Vorgesetzten und denen nothwendig machen, von welchen man abhängt, und ihnen unabläßsig zu gefallen suchen. Durch eine stete Ordnung in seinen Geschäften, unermüdete Gedult und Sanftmuth bemächtiget man sich endlich der Hand, die unsere Ketten hält, und sie drücken uns nicht mehr.

Wenn man etwas vorträgt, so trage man es bündig und in einer gehörigen Ordnung vor, und mische nie kleine Bemerkungen mit ein, die eigentlich zu dem Kern der Geschichte gar nicht gehören. Alle Dinge mit allen ihren Nebenumständen zu behalten, ist fast immer ein Zeichen eines kleinen

Gei=

Geistes, und die weitläuftigen Erzähler, die nie einen Umstand vergessen, sind selten im Stande, über die Sache selbst zu urtheilen. Menschen von Geist haben, so zu sagen, ein Sieb in ihrem Kopfe, welches, ohne daß sie es selbst merken, die Dinge absondert, welche kein Interesse haben. Um eine Sache ganz zu fassen, muß man sie zwar wohl anfangs nach allen ihren Umständen kennen lernen, allein der Mann von Genie vergißt hernach die Nebenumstände, um nur die Resultate zu behalten, weil der menschliche Geist keine unendliche Fassungskraft hat, und er nicht alle Nebenbegriffe mit dem Ganzen behalten kann. —— Achtung und Hochschätzung ist der Lohn,

den ein jeder für diese Bemühung erwarten kann.

Man muß immer, so viel es möglich ist, seine Leiden und Freuden unter einem ruhigen und heitern Gesichte verbergen. Die üble Laune fesselt alle Kräfte unsers Verstandes, verzerrt alle Muskeln unsers Gesichts, und unterdrückt alle Empfindungen unsers Herzens. — Eine zerstreute Miene mißfällt oft mehr noch in Gesellschaft, als üble Laune und Traurigkeit, denn die Zerstreuung ist immer ein Zeichen, daß die Personen, die mit uns reden, uns weder Interesse, noch den Wunsch, ihnen zu gefallen, einflößen.

Man muß bey seinem Anzuge sich der Reinlichkeit und besonders der Ordnung, so wie in seinem ganzen Hauswesen befleißigen, ehe man in Gesellschaft geht; aber, sobald man in der Gesellschaft ist, muß man an alle diese kleine Bemühungen nicht mehr denken, noch es merken lassen, daß man sich damit beschäftiget hat. Ein einfacher Anzug nach dem herrschenden Geschmacke ist für Mannspersonen der schicklichste; ein auffallender Putz, der zu sehr vom Gewöhnlichen abweicht, macht lächerlich. Unpassende Reden werden bald vergessen, aber sonderbare und geschmacklose Trachten stellen sich der Einbildungskraft mit dem Bilde desjenigen, an dem wir sie sahen, von

neuen dar. Man darf sich daher nie auf eine wunderliche Art kleiden, oder eine Mode gleich in dem ersten Augenblick ihrer Entstehung mitmachen, noch auch eine besondere Mode annehmen, und sich auf eine so platte Art im Publikum auszeichnen. Diese Sonderbarkeiten schaden dem guten Rufe; im Gegentheil trägt eine reinliche und einfache Kleidung am meisten bey, uns Achtung bey andern zu verschaffen, und man wagt es so leicht nicht, nachtheilig von einer Person zu reden, die alle diese Vorzüge in sich vereinigt, weil sie Aufmerksamkeit, Ordnung und Verstand voraussetzen.

Nie darf man in Gesellschaften auf gleichgültigen Meynungen bestehen.

Unser vorzüglichstes Bestreben muß seyn, demjenigen zu gefallen, mit dem wir reden, und nicht ihm zu zeigen, daß er Unrecht habe. Jene Lebhaftigkeit muß man für wichtigere Meynungen aufsparen.

Man muß ein wenig anhalten, ehe man über große Handlungen urtheilt, gleich wie man nicht wohl thun würde, wenn man Gegenstände mahlen wollte, die man nur im Sonnenlichte gesehn hat; die geblendeten Augen bedürfen der Ruhe in der Dunkelheit.

Man muß nie in Gesellschaften erscheinen, als um sich mit andern zu beschäftigen. Wenn man sich mit

sich

sich selbst beschäftigen will, muß man sich allein in sein Zimmer einschließen. Man muß mit allen Personen reden, die in das Zimmer treten, nie den Niedern über dem Höhern vernachläßigen, und man kann darauf rechnen, daß man von beyden geschätzt wird.

Man muß edel und menschenfreundlich handeln, mit willigem Herzen helfen, wo nur eine Gelegenheit sich uns darreicht; eine schöne Handlung, die man im gesellschaftlichen Leben verrichtet, gleicht den Steinen, die man in einen Abgrund fallen läßt; sie hallen lange noch, wenn sie gleich für immer verschwinden.

Man muß nie das Alter verachten. Wir werden auch alt, und haben alsdann ebenfalls dieses verdiente Schicksal zu erwarten. Junge Leute erscheinen nie in einem schönern Lichte, als wenn sie dem Alter huldigen: Es ist der Epheu, der sich um die Eiche windet; ohne diese uralte Stütze würde er auf dem Boden kriechen.

X.

Die Eifersucht.

Die Eifersucht ist im strengsten Verstande nichks, als eine unglückliche Mischung von Furcht und Mißtrauen. Der Eifersüchtige legt das Bekenntniß ab, daß er eine sehr beträchtliche Menge von Fehlern, oder sein Weib nicht Liebe genung für ihn habe, seine Fehler zu ertragen, und sich also durch den Genuß der Vorzüge eines andern Mannes schadlos zu halten suche.

Nichts auf Erden ist wohl vermögend, das Glück einer Vereinigung mehr zu verbittern, wo nicht gar die zärtlichste Verbindung zu trennen, als wenn ein Theil davon durch die grausame Leidenschaft der Eifersucht das ganze Glück der Freyheit des andern beschränkt, und wenn Mienen, Anstand, Handlungen unter der strengen Beobachtung eines verblendeten Hüters stehen, der nur durch angespannte Einbildungskraft da etwas zu sehen glaubt, wo der unpartheiische Richter nichts findet. So eine unglückliche Person, wenn es zumal ein unterdrücktes Weib ist, muß endlich, — so reines Herzens sie auch seyn mag — mit allen Tugenden, die ihre Seele beherrschen, in die

Feh-

Fehler verfallen, die ihr angedichtet werden. — Schüchterne Blicke, schnelles Niederschlagen der Augen, wenn die Augen eines fremden Mannes den ihrigen begegnen, ein schwermüthiges Schmachten mit Aengstlichkeit vermischt, geheime Seufzer durch ihren Zustand erzeugt, dieß sind die ohnstreitigen Folgen der eingeschränkten Freyheit, beweisen aber auch zugleich dem quälenden Richter, daß er Recht habe, und sind ihm ein Geständniß ihrer Schuld. Dem hingegen, der diese Eifersucht erregt, scheinen es Zeichen geheimer Liebe, unterdrückter, verhaltner Zärtlichkeit. Dadurch wächst Mißverständniß unter Mann und Frau mit jedem Tage, die Herzen trennen sich, und so unbe-

befleckt vom Laster auch das traurige Opfer der Unterdrückung bleibt, so wendet sich doch endlich die Empfindung von dem Zerstöhrer ihrer Ruhe zu den gefühlvollen Blicken des Mitleids. Ein Händedruck zur Zeit ungerechter Leiden, eine Thräne, still dem Mitgefühl geflossen, vollenden den Triumph auf der einen, und zerreissen auf der andern Seite die alten Bande auf ewig.

XI.

Der Mensch.

Mensch! Du bist ein seltsames Gewebe von Wünschen! und wie viele sind unter uns, die mit ihren Forderungen nicht ungerecht gegen die Natur wären! — Der Freye wünscht sich Fesseln; der Sklave träumt von der Möglichkeit einer gänzlichen Unabhängigkeit, und doch rasseln seine Ketten gräßlicher; der Kranke sehnt sich nach besserer Lebenskraft; der Gesunde töddtet dieses köstliche Gut; der Arme

strengt

strengt seine Nerven an, um Geld und Lebensgenuß zu gewinnen, der Reiche fesselt sich an seinen Kasten, und entbehrt; der Jüngling strebt nach den Vorrechten des Alters, und der Greis versüßet den Rest seiner Lebenstage mit dem Andenken der Verlebten; dieser trotzt den fürchterlichsten Ereignissen der Natur, und jener zittert beym Rauschen eines Blattes; dieser legt sich auf ein Bret, und schwimmet über den Ozean, und jener bangt für sein Leben, wenn ihn ein kühles Morgenlüftchen anweht; dieser geht unerschrocken in die Arme des Todes, und jener erstarrt beym Anblick eines Schattens; dieser besiegt die mächtigsten Feinde seiner Tugend und seiner Ruhe, und jener

läßt sich leiten am Gängelbande der Thorheit, und geht an der Hand des Lasters zum Abgrunde des Verderbens. — Als ein Ball der Leidenschaften fliegt der Mensch vom Verlangen zum Genuß, und empfängt hier wieder den Saamen zu neuem Begehren. Aus einem befriedigten Wunsche entsteht ein neuer, dessen Ausführung er emsig sucht — er vollbringt sie, und er steht vor einem noch höhern Gebirge.

XII.

Kind, Knabe, Jüngling, Mann und Greis.

Kind, Knabe, Jüngling: Wichtige Stufen zu dem Vorbereitungstempel dieses Lebens! — — das ist die Tonleiter zu dem Akkord, der dem gesetzten Mann sein Leben angenehm macht, durch welchen der sterbende Greis fühlt, ob sein hiesiger Wandel zu der schönen Harmonie einer glückseligen Ewigkeit paßt.

Die niedere Pflanze der Kindheit dürstet nach Labung, nach Pflege;

ge; der Sprößling, der Jüngling wanket hin und her bewegt vom Sturme der erwachenden Leidenschaften, und die getäuschten Hofnungen nagen, wie Raupen, so viele der besten Blüthen seiner Ruhe ab. Der Fruchtbaum, der Mann streckt stolz seine Aeste aus: er reicht die Früchte hin, die er mit dem Verlust seiner Lebenssäfte, mit dem Verlust seiner Ruhe erzeugte; mit dem Herbste des Lebens schüttelt er trauernd und mit Besorgniß seine Früchte und seine Blätter, seine Thaten und seine Kraft ab, und die vertrockneten Zweige sind die Vorboten seiner Vernichtung.

Da liegt es da, das schlummernde Kind, das künstliche Gewebe, das

Meisterstück der Natur, das beginnende Werkzeug zum großen Werkbau! — — Nach und nach entwickeln sich die Fähigkeiten des feingebauten Körpers, und mit dem Heranwachsen seiner körperlichen Stärke streben die Kräfte der Seele empor.

Die Wärme des Knaben entglüht unvermerkt zum Feuer des Jünglings, und mit dem Erwachen der Leidenschaften beginnen unerklärbare Seufzer, brennender Durst, und schlaflose Nächte.

Das Verlangen des Mannes schwingt sich empor über die unnennbaren Geheimnisse des jugendlichen Gefühls. Der Mann ist ausgerüstet mit dem vollen

len Vermögen, die Segnungen der Natur im weitesten Umfange zu genießen, sich über alle Verfolgungen des Schicksals mit Ernst und Entschlossenheit zu erheben, und die Kraft des Menschen zu ihren besten Zwecken zu verwenden, denn in ihm prangt die Reife der Menschheit.

Der Greis, durch vielfache Erfahrungen bekannt mit den Abwechselungen des Schicksals, steht oben im Ländchen der Ruhe, blickt hinab in die durchirrten Labyrinthe, und zählt die Stufen zu seinem Standpunkte; er sieht hinüber auf die lichte Höhe, von der ihn das friedliche Thal des Todes trennt, und das Bewußtseyn, auf Erden seine

Bestimmung nie verkannt und verfehlt zu haben, erhöhet den Glanz seiner Freuden, und versüßet ihm die bittere Stunde des Scheidens, wenn der Schleyer des Lebens sich lüftet, und das geistige Auge in dem letzten Augenblick den Stern erkennt, der ihm freundlich winkt zur wirthlichen Aufnahme.

XIII.

Ueber die verschiedenen Arten von Reisen.

Daß die Reisen ins Ausland für einen jungen Mann von Stande, dessen Vermögensumstände einen solchen Aufwand gestatten, sehr nützlich und nothwendig sind, ist allgemein bekannt. Was oft die beste häusliche Erziehung nicht vermag, bewürkt die Reise für den sittlichen Charakter. — Allein, wie oft wird diese Absicht erreicht? — — Mancher Vater, aufgebläht durch einen übernatürlichen Adelstolz, schickt seinen vielgeliebten Sohn, in dessen Kopfe es, wie

bey Erschaffung der Welt, wüste und leer ist, mit offenen Wechseln und zugeschraubter Hirnschale auf Reisen, und der gnädige Herr kommt zurück ohne Wechsel, und der Trepan der Reise war nicht im Stande, den Zugang zu den Gehirnfasern zu finden.

Bey dieser Bemerkung stößt mir der Gedanke auf, daß es doch verschiedene Arten von Reisen giebt. Die empfindsamen Reisen gehen durch unergründliche Seen von Thränen, durch heulende Seufzerklüfte, über Gebürge von Gräbern, und meistens bey Mondenschein. Die militärische Reise ist der Gang des Jägers, der Wolfs- und Fuchseisen legen will. Die Reise des

Kaufmanns ist, wie der Strich der Zugvögel, sie gehen der Nahrung nach; der Kaufmann schläft in seinem Wagen, und weis von der vorüber fliegenden Natur so wenig, als sein hinten aufgebundener Koffer. — Der philosophisch Reisende hingegen geht aus mit Wohlwollen, wie die Biene auf jeder Blume, bey einem jeden Gegenstande, wodurch er glaubt, Nutzen zu schöpfen, und seine Kenntnisse zu erweitern, und ruht einstens aus im Arme der Vergeltung, den die dankende Menschheit ihm entgegen streckt.

XIV.

Die drey Charaktere der Mädchen.

Die Mädchen haben gewöhnlich drey Charaktere. Der erste ist der Putzcharakter, mit welchem sie in Gesellschaft auftreten. Wenn sie in diesem spielen, so tragen sie auch immer die Putzkleidung dazu, welche aus seidenen und modischen Kleidern, Blumen, Federn u. s. w. besteht; in diesem Charakter ist die Geistesphysiognomie aller Mädchen ziemlich gleich. Sie medisiren,

koquettiren, zwingen sich, einen ganz besondern Silberton anzunehmen, und hier kann ein Mann seine Freyheit und Gemüthsruhe, wenn er derselben in vollem Ernste überdrüßig ist, sehr leicht verlieren.

Der zweyte Charakter ist der der Liebenswürdigkeit, und das Kleid, welches dazu paßt, ist das Negligee. In diesem Charakter wird gespielt, wenn ein junger Mann schon Zutritt im Hause hat, und plötzlich, aber nicht unvermuthet, des Morgens die Schöne überrascht. Da sitzt sie denn in einem knappen, weißen, reinlichen Jäckchen und plaudert, und alle Liebenswürdigkeiten dieses sanften Geschlechts werden

den dem entzückten jungen Mann unter die Augen gerückt, bis das Herzchen und die Freyheit fort ist, und er darauf schwört, daß die schöne Seele des Mädchens ihn gefesselt habe.

Den dritten Charakter, und das dritte Kleid bekommen nur die zu sehen, welche auf irgend eine Art das Vergnügen haben, mit diesen Geschöpfen in näherer Verbindung zu stehen, als z. B. Kammermädchen, Gesinde, der Ehemann, (denn als Braut spielt das Mädchen noch im zweyten Charakter). Dieser dritte Charakter besteht vorzüglich in einer gewissen Zanksucht, Rechthaberey, und besonders in einem bey jeder Gelegenheit

ohne Absatz strömenden Wortflusse. Alle vernünftige Vorstellungen, diesem Strome entgegengestellt, sind Steine, welche sein Brausen mehren, und seinen Lauf nicht hemmen. Das Kleid, welches zu diesem Charakter paßt, heißt auch Negligee, aber so, wie der Teufel ein Engel heißt. — Es ist eben so schwarz, als jenes weiß, eben so widrig als jenes reizend ist.

Was sind wir Männer, und wozu machen uns die Weiber? — — — Erst zu ihrer Puppe, dann zu ihrem Manne, und endlich zu ihrem Kinde.

Es ist doch zu verwundern, lieber Herr Verfasser! wie Sie eine so genaue Kenntniß des weiblichen Geschlechts erlangt haben! —— Vertheidigen Sie sich über die uns Mädchen vorgeworfenen Beleidigungen, die wir nicht verdienen, und seyn Sie fest versichert, daß Sie außerdem in Ihrem ganzen Leben kein Mädchen anders, als im dritten Charakter zu erblicken das Glück haben, und von Ihrer Gattin in diesem Negligee ununterbrochen nach der von Ihnen selbst gefälligst beschriebenen Art gepeiniget werden sollen!

O! weh! ich Unglücklicher! was habe ich gethan! Welcher hämische Dämon hat mich auf den drolligen Einfall gebracht, eine Schilderung des weiblichen Geschlechts zu entwerfen! — — Ein Krieg mit allen Mädchen und Weibern auf diesem ganzen Erdenrund! — — — Der Angstschweiß bricht mir aus! — — — Ich soll meine Vertheidigung niederschreiben: — — Ein großes wichtiges Werk!

Ich ergreife die Feder: — — — Gefühlloses Glied des dümmsten Thieres! — und gleichwohl mächtiger Kiel! Du Sprachrohr, durch welches die Töne unserer Empfindungen mit

sanftem Wohlwollen übergetragen werden an die Herzen, die uns in der Entfernung schlagen! — Wenn der Kummer über die Trennung von den Lieben Meister der Seele werden will, wenn die Freude sich nach Theilnahme sehnt, und niemand da ist, der sich mit freuen kann, wenn das Schicksal den Geist in Labyrinthe führt, wo Freundes Rath nur den Ausgang weis, dann fließen durch Dich Beruhigung, Trost und süßes Gefühl der Mittheilung!

Dem Helden, dem Gelehrten, dem Künstler genügt nicht an dem Beyfall seiner Zeitgenossen; künftige Generationen sollen es noch wissen, daß der

Held

Held auf tausend von ihm erschlagene Leichen seine eigene hinstrecken ließ, daß der Gelehrte sich ungesund schrieb, und hektisch schrie, und der Künstler sich blind an optischen Gläsern schliff: Auch den Wunsch dieser merkwürdigen Männer erfüllst du, schätzbarer Kiel! Du zeichnest ihre Namen auf, damit sie von der Nachwelt geehrt, und von ihr als Muster zur Nachahmung aufgestellt werden. — — — Ein Zug von dir, und es strömt Blut am Hochgerichte, und es fallen Tausende am Hochaltare des Ruhms, der seine Trophäen auf Leichname der Krieger pflanzt!

Allmächtiger Kiel! Stehe mir auch jetzt bey mit Deiner unsichtbaren

ren Begeisterung! — — Ich will Dich in meine Hand fassen; setze Du selbst die zu meiner Vertheidigungsschrift schicklichen Buchstaben und Worte auf das Papier zusammen, und hilf mir, einen ewig dauernden Frieden mit dem schönen Geschlecht abzuschließen!

Meine Schönen!

Sie fordern mich auf, ein Bekenntniß abzulegen, wie und auf welche Art ich in die Geheimnisse des weiblichen Geschlechtes eingedrungen bin: Sie kündigen mir einen förmlichen Krieg an, und wollen mir zur Strafe für meine spitzige Feder eine

Frau

Frau antrauen, die mir mein Leben zu einer Hölle machen soll: Ich weis zwar recht wohl, daß ich hier mit einem mächtigen Feinde zu thun habe, und daß kein Mann in der Welt sich wider die so mannichfaltigen Waffen der Frauenzimmer hinlänglich vertheidigen kann, allein Ihre so liebreichen und menschenfreundlichen Drohungen können mich nicht treffen, denn ich bin, Gott sey es tausendmal und abermal tausendmal verdankt! nicht verheirathet, und ich habe auch bereits von meiner Jugend an freywillig auf den süßen Genuß des Ehestandes Verzicht gethan. Ich bin übrigens ein Mann, der gern Wahrheit spricht, sollte ihn auch die ganze

Welt deshalb anfeinden; ich werde also auch hier bey meiner Vertheidigung mit Wahrheit und Offenherzigkeit zu Werke gehn.

Nicht aus Neugierde, denn dieser Fehler geziemt nicht für einen Mann, sondern um meine Menschenkenntniß zu vermehren, bin ich bisweilen in das Heiligthum des schönen Geschlechts eingeschlichen, und über den sonderbaren Anblick erstaunt, welchen eine Dame, die ich Tags vorher im ersten Charakter bewundert, und zwey Stunden darauf im zweyten geliebt hatte, im dritten Charakter Morgens um 8 Uhr meinen forschenden Augen darbot. Hierdurch habe ich dann Gelegenheit

gefunden, sehr nützliche Bemerkungen zu machen, die nunmehro auf mein stilles, glückliches Leben einen starken Einfluß haben.

Alles lebt und webt zwar durch die Energie der Liebe: Der Gedanke: Lieben, und geliebt zu werden, interessirt, belebt, vergnügt, und breitet Genuß des Lebens über alle denkende Wesen aus; die Liebe ist das große Triebrad in der beseelten Maschine; keine Verkettung greift mehr in das allgemeine Wohl der Erde ein, als die Rosenfesseln der Liebe; sie ist die Fundgrube allmächtiger Empfindungen, die Staffel, auf der wir emporklimmen zur Unsterb-

lichkeit; der Fels, an dem jedes Erdenungemach scheitert; der allgewaltige Magnet, der die Geisterwelt verschwistert; alle Geschöpfe genießen diesen Ausguß der Gottheit, und freuen sich ihres sinnlichen Daseyns mit aller Fülle dieser unendlichen Kraft. — — Kurz! durch die ganze weite Natur weht der süße Athem der Liebe: — Aber wehe dem Manne, der zu viel von diesem süßen Athem verschluckt, und bey einer Verbindung nicht mit Vorsichtigkeit und Prüfung handelt, sondern sich bloß durch Liebe zu einer Wahl bestimmen läßt! Nichts in der Welt ist der zufälligen Veränderung und der menschlichen Laune

mehr unterworfen, als die Liebe, und sie verschwindet mit dem Erwachen des verschlafenen Rausches der Sinne: Dann steht das Weib im dritten Charakter im äußersten Negligee da, giebt Blößen, die sie anfangs sehr fein zu verbergen wußte, und der arme Mann wundert sich außerordentlich, daß er den Schleyer, mit dem einige Zeit seine Augen und seine Ueberlegungskräfte behängt gewesen sind, nicht bemerkt hat. Die Verbindung einer Mannsperson mit einem Frauenzimmer, oder Heyrath, wie sie die politische Welt nennt, ist einfolglich der wichtigste Schritt des Lebens, von dem das ganze künftige Glück oder Unglück abhängt. Eine

schätzbare, liebenswürdige Frau zu finden, oder die einzige goldene Nuß, die unter vielen tausend Nüssen in einem Beutel befindlich ist, zu ergreifen, steht in einem Verhältniß: ich wenigstens mag keinen Griff in diesen Beutel thun, denn ich kenne mein verzweifeltes Unglück, und ich verwette mein Leben, daß ich nicht einmahl eine eßbare, sondern ganz gewiß eine taube Nuß erhaschen würde.

Millionenmal glücklich ist daher der Mann, der diese goldene Nuß ergriffen, und eine Gattin gefunden hat, die mit Schönheit und einem reinen Verstand Seelenadel, Unbescholtenheit und ein gutes Herz verbindet! An

der

der weichen Hand einer solchen Gefährtin geht er durch dieses Leben, wie auf Rosen und blumigten Gefilden, dahin, und er fühlt den spitzigen Stachel der Dornen nicht, die ihm doch bisweilen im Wege liegen. Jahre werden ihm zu Stunden, und an jedem Abend sehnt er sich schon wiederum nach den Anbruch des Morgens, um dem Faden der Unterhaltung aufs neue mit ihr anknüpfen zu können. Kein Monarch ist im Stande, ihm den Werth eines solchen Schatzes zu vergüten, und er ist dahero auch verpflichtet, sie zu lieben, — sie anzubeten, denn sie ist nicht ein Weib, — — — sie ist ein Engel!

Nun

Nun, meine Schönen! die Sie sich alle unter diese Engelchen rechnen! seyn Sie mit dieser meiner Erklärung zufrieden?

XV.

XV.

Meine Selbstprüfung an meinem Geburtstage.

Zeit! Mutter und Zerstöhrerin der Jahrtausende! Ein Faden von der Hand des Ewigen gesponnen, an dem sich Entstehung, Wirken und Grab dicht auf einander reihen! — — — Du fliegst mit Pfeilesschnelle, und kriechst auch wiederum wie eine Schnecke zu einer und ebenderselben Stunde,

de, je nachdem du auf den rosenfarbnen Flügeln der Freude daher eilst, oder mit zentnerschweren Lasten dich auf ein bekümmertes Herz legst! — — — Schon ist wiederum ein Jahr meines irrdischen Daseyns verschwunden! — — Schon bin ich um ein Jahr zur Ewigkeit reifer geworden! — — Schon bin ich wiederum der kühlen Erde, die mich vielleicht bald oder spät bedecken wird, um ein merkliches näher getreten!

Jetzt will ich Abrechnung mit mir selbst halten, ehe ich auf ein neues Conto fortlebe.

Von

Von dem Handausstrecken nach dem Steckenpferde, bis zum Geistausstrecken nach dem winkenden Todesengel durchläuft des Menschen Herz vom Mutterschoße bis zum Schoße des Grabes ein Land voll Unruhe: bald fordert die lachende Freude, auf einen höhern Gipfel gehoben zu werden, bald zittert der Kummer der Rettung entgegen, und Wünsche heischen die Geißeln, die uns von einem erlangten Gute zu dem andern treiben: Dank sey es meiner Vernunft, die diesen Geißeln ihre schmerzende Schärfe zu benehmen, und sie, indem sie die schneidenden Spitzen der Unmöglichkeit, und die Knoten der Unwahrschein-

lichkeit herausnahm, zu mildern gewußt hat! — Schlug auch das Schicksal mir zuweilen Wunden, so sind sie doch schon lange geheilt, ihre Narben verwachsen, und in meinem Busen ruht eine Heldin auf den Trümmern des überwundenen Feindes.

Was ist des Menschen Leben? — — — ein Buch, wovon jedes Kapitel in zwölf Abschnitten und dreyhundert und fünf und sechzig Seiten eingetheilt ist, und alles darauf ankommt, wie diese Seiten beschrieben, ob viele Blätter mit Gedankenstrichen ausgefüllt sind, oder ob sie nützliche und lehrreiche Auf-

sätze

sätze enthalten: — — — ein buntes Gemisch von Wünschen und Vollbringen, von Seufzern und Jubelgeschrey, von Thränen und Tanz: — — — Es ist eine Probe zum großen Schauspiele, das dann beginnt, wenn der niedergesunkene Vorhang aufs neue wiederum aufgezogen wird. In dieser Probe lärmt noch alles durch einander: Leidenschaften, Begierden, Herz, Geist, Ehrsucht, Liebe, Furcht, Haß, Zorn, Eitelkeit, Genuß, und treiben den armen Schauspieler von einer Kulisse zur andern. Am Ende wird es ruhiger, und das ist das Zeichen, daß das große Schauspiel bald anfangen werde. — — Wohl mir, daß

ich meine Rolle, ist es auch nicht die Rolle eines Helden, gut gelernt habe!

Vielleicht noch einige Jahre, und dann trete ich ab von der großen Schaubühne dieser Welt. — — Der Herbst meines Lebens nahet heran! — Muthvoll will ich dahero meine Rolle noch fortspielen, so lange meine Kräfte zureichen, und fest hoffen, daß auch der rauhe Winter noch schickliche Freuden für mich mitbringen wird. — — — Was wäre der Mensch, wenn nicht Hoffnung ihn aufrichtete!

O Hofnung! die du mit dem Gewande eines verklärten Engels in das matte kranke Herz des Kummervollen sinkst, und ihn mit einem Strahl von Freude und mit neuer Lust zum Leben beseelst! Du berührst mit deiner Zauberkunst die kalte Todeshand des Sterbenden, und er blickt noch mit Sehnsucht in dein Feenland zurück! — Sey auch heute aufs neue von mir gegrüßt mit deinen Schildereyen, gefertiget von der Meisterhand einer kühnen Phantasie! Versüße mir den Ueberrest meiner Tage! Täusche aber nicht mein Herz durch Schmeichlerblicke, denn deine Täuschung ist Gift des Todes! Führe mich, von der treuen Hand der Wahrheit geleitet,

tet, auf Pfaden der Natur, und winde dich in meine innere Seelenruhe, damit die Zukunft stets diesem heutigen Tage gleiche, und die Zufriedenheit noch an deinem Ziele — an meiner Grabeshöhle mir ihr Geschmeide darreiche.

Ende des ersten Bändchens.

Inhalt.

1. Trennung und Wiedersehen Seite 5.
2. Ueber die Verwandelung der Raupe . . 30.
3. Die Nacht . . 35.
4. Welt und Einsamkeit in Verbindung . . 54.
5. Der Traum . . 63.
6. Der wahre Philosoph . 78.
7. Vergangenheit und Zukunft . 98.
8. Die Lustreise nach Weesenstein . 106.
9. Die Kunst, leicht und froh durch die Welt zu gehen . . 120.
10.

10. Die Eifersucht Seite 135.
11. Der Mensch . . . 139.
12. Kind, Knabe, Jüngling, Mann und Greis . . . 142.
13. Ueber die verschiedenen Arten von Reisen . . . 147.
14. Die drey Charakter der Mädchen . . . . 150.
15. Meine Selbstprüfung an meinem Geburtstage . . . 167.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruchstücke oder die verlohrne Brieftasche eines reisenden Schriftstellers

Bd.: [1]

Weißenfels [u.a.] (1803)

P.o.germ. 195 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106415-7